

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht dem
Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeker

Bezugspresse: Für das Inland: 4,00 Mk. (à 40 Pfg.); U. S. A. und Canada 1 Dollar; Schweden,
Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland:
2½ Gulden; England: 4 Schilling

Nr. 4 · 1925

Wernigerode, April

6. Jahrgang



Inhalt:

Ein versagendes Prophetenvolk.
Der Leidensweg der russischen Zeltmission.
Briefe aus Rußland:
Was tust Du?
Meine Reise durch die Schweiz.
Mitteilungen.
Reiseprogramm.
Buchanzeiger.
Konferenzeinladung.
Konferenzprogramm.

Verlag „Licht dem Osten.“

Wernigerode a. Harz

„Licht dem Osten“

Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Wernigerode a. S. (G. B.)

Mit diesem deutschen Missionsbund stehen in brüderlicher Arbeitsgemeinschaft verschiedene selbständige Missionskomitees und Freundeskreise des Auslandes, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, gemeinsam mitzuhelfen, damit den das weite russische Reich bewohnenden Völkern die Lebenskräfte des Evangeliums erschlossen werden.

Arbeitszweige:

1. Deutschland: Komitee von E. d. O.:

Prediger J. Kroeker, Vorsitzender.
Pastor W. E. Jack, Missionsinspektor.
Missionssekretär B. Harber, Mitglied des Arbeitsausschusses.
Kaufmann P. Achenbach, Schriftführer.
Pastor Lic. H. Brandenburg-Lübeck. Direktor O. Dreibholz-Blankenburg (Chhr.). Prediger Klügge-Kassel. Kaufmann Halbach-Bad Homburg. Ingenieur Meyn-Ertrath. Pastor Lüddecke-Stuttgart. Direktor Dr. Melle, Frankfurt a. M. Prediger Chr. Neff-Weierhof. Kaufmann Rudersdorf-Düsseldorf. Professor Dr. Schlarb-Gießen. Graf Vitium-Dresden.

2. Amerikanischer Freundeskreis:

Professor M. H. Schlichting-Hillsboro, Kansas, U. S. A. Rev. P. H. Unruh-Goenel, Kansas, U. S. A. Professor D. E. Harder-Newton, Kansas, U. S. A. Joseph W. Eichetter-Chicago, Ill. 2812 Lincoln Av., U. S. A. Sowie auch die früher Genannten.

Das bisherige Komitee sah sich genötigt, sich aufzulösen; bis zur Bildung eines neuen wende man sich an genannte Freunde

3. Holländischer Freundeskreis:

Red. J. de Heer-Rijssenburg, Driebergen. E. G. James, Notar, und Frau James-Syppen, Sekretärin der Mission, Maarssen. Missionar J. Jast-Kajoe-Upoe-Java. Dr. Eindhout, Dordrecht. Herr Jonker, Haag.

4. Schweizer Freundeskreis:

Pfarrer Mojon, Vorsitzender, Bern. Pfarrer Burnand, Bern. Pfarrer Wenger, Bern. Sr. Grandjean-Kindler, Bern. A. Erni-Bührer, Sekretär der Mission, Bern. Prediger S. Köhler, Seen-Winterthur. Pfarrer D. Benz, Basel. Pfarrer E. Sauvin, Genf. Missionar Fritz Widmer, Biel. Prediger Dav. Geiser, Chaug d'Abel.

5. Estland:

Kaufmann H. Chiesse, Sekretär, Reval.

In Arbeitsgemeinschaft mit „Licht dem Osten“ stehen folgende Missionsgesellschaften:

1. Schweden: **Kommittén för Evangelisk Mission i Ryssland:**

Oberingenieur P. E. Werner, Vorsitzender, Djursholm.
Miss.-Schr. C. E. Dahlin, Karlbergsvägen 13, Stockholm.
Miss. Joh. Svensson, Vertreter in der Arbeit, 3. S. Finnland.

2. Norwegen: **Forbundet for Evangeliets forkyndelse i Russland.**

Vorsitzender: Professor Olaf Moe-Kristiania.
Sekretär: Klostær J. Hilland-Kristiania.
Kassierer: Pastor O. Puntervold. Chr. Augustigate 5, Kristiania.

3. Amerika: a) **American Christian Relief Mission.**

Direktor: Pastor O. R. Palmer, 2244 n 29th Street, Philadelphia.

b) **Christian Testimony To Jews.**

Direktor: Rev. H. E. Kellner, Haddon Heights N. J.

Ein versagendes Prophetenvolk.*)

Vortrag von Pr. J. Kroeker.

Und als das Volk ins Lager kam, sprachen die Ältesten Israels: „Warum hat uns der Herr heute vor den Philistern lassen geschlagen werden? Lasset uns die Bundeslade des Herrn von Silo zu uns nehmen, so wird Er in unsere Mitte kommen und uns von der Hand unserer Feinde retten!“ 1. Sam. 4, 1—11.

Werte Freunde! Als ich in diesen Tagen vor dem Herrn die Frage erwog, womit ich Ihnen auf der in Aussicht genommenen Studenten-Missions-Konferenz dienen könnte, legte sich mir angesichts des ganzen Ernstes der Gegenwart das Thema: „Prophetische Missionen“ auf die Seele. Sie werden wissen, welche Bedeutung solche Missionen je und je in der Geschichte Israels hatten. Sehen wir doch zu Anfang jeder Geschichtsperiode oder bei jeder großen Wende in der Geschichte des von Gott berufenen Ebräervolkes immer wieder einen Propheten stehen! Die Propheten waren die Träger der geistigen und geistlichen Geschichte Israels. Nicht die Könige, sondern die Propheten haben leztlich die Geschichte und die Zukunft dieses Volkes bestimmt: d. h. jene Männer, deren prophetische Orientierung in ihrer göttlichen Inspiration lag und die daher in VoImacht des Geistes zu sprechen wagten: „Also spricht der Herr, vor dem ich stehe und dem ich diene!“

Sie fühlen mit mir, daß auch wir in einer großen Geschichtswende stehen. Und doch hat man den Eindruck, als ob in dieser großen Zeit uns die entsprechend großen Männer fehlten, und zwar nicht nur auf politischem, sondern auch auf geistlichem Gebiete. Halten Sie Umschau, können Sie mir Männer nennen, die durch ihre ganze Persönlichkeit, durch ihr innerliches Schauen und ihr zeugendes Wort richtunggebend in der Gemeinde Gottes dastehen? Persönlichkeiten, — ob mit oder ohne Prophetenmantel — die ein prophetisches Programm in ihrer Seele tragen und daher dem Volke Gottes die Wege und Ziele zu zeichnen und zu geben vermögen, die ein neuer, unvergänglicher Beitrag für das Kommen der Gottesherrschaft auf Erden werden können? Lauscht unser Ohr heute nicht vergeblich auf jenes vernehmbare göttliche: „Es werde!“

*) Nach einem einleitenden Vortrag auf einer Studenten-Missionskonferenz, die vor einigen Jahren in Wernigerode a. S. tagte. Auf Grund des Propheten Habakuk lautete das Generalthema: „Die prophetischen Missionen.“

welches auch aus dem Chaos der Gegenwart wiederum ein Neues ins Da-sein und in die Erscheinung zu rufen vermag?

Denn Gottes Wort wurde je und je vernehmbarer erst durch Gottes Propheten. Sie waren die Dolmetscher, durch die Er sein schöpferisches Wort der Welt vermittelte, die Träger jenes lebendigmachenden Geistes, der zeugend und lebendwefend über das Totenfeld der Welt wehte. Denn Gott konnte immer wieder nur reden durch Persönlichkeiten, die sich oben orientierten und ihre Inspirationen aus dem Umgang mit Ihm schöpften. Vertraut geworden mit Gottes Art, kündeten sie Göttliches und trugen Licht in die Nacht der Menschheit, leiteten die Irrenden auf den Weg zum Leben, führten zu höheren Kraftquellen die Müden und Zusammenbrechenden und eröffneten neue Perspektiven dem Auge der Entmutigten und Verzagten.

Oder ist der Wunsch nach prophetischen Persönlichkeiten in der Mitte des Volkes Gottes der Gegenwart unberechtigt? Er wäre unberechtigt, wenn Gott keine Zukunft und keine Botschaft mehr für eine irrende Welt hätte. Er wäre unberechtigt, wenn Gott sich in seiner schöpferischen Kraft und in seinem ewigen Licht zum Heil der Welt erschöpft hätte. Er wäre unberechtigt, wenn Gott nur ein Gott der großen Vergangenheiten und nicht auch der weit größeren Gegenwart und Zukunft wäre. So lange die Welt irrt, wird Er in seiner ewigen Liebe Licht den Irrenden zu bringen suchen. So lange die Welt sich auf Grund ihrer eigenen Inspirationen Katastrophe um Katastrophe, Gericht um Gericht schafft, wird Er innerlich auf Ihn eingestellte Persönlichkeiten inspirieren, die ein neues Gottesreich künden, das in seiner Gerechtigkeit innerlich höher steht als alles Untergegangene und mit seinem Frieden nie ein Ende nehmen wird. So lange die Welt ihre Zukunft in ihrer Faust und ihre Erlösung in ihrer Kultur und ihre Seligkeit im sinnlichen Genuß des Lebens sieht, wird Er Zeugen des Ge-krüzigten erwecken, die in apostolischer Vollmacht auch heute wieder einer untergehenden Welt zuzurufen wagen: „Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnte . . . und Er hat uns den Auftrag gegeben, die Versöhnung kundzumachen. Wir bitten (daher) in Christi Namen: Laßt Euch versöhnen mit Gott!“*)

Nun habe ich jedoch den Abschnitt aus den Zeiten der alten Geschichte Israels gewählt, um uns zu zeigen, wie arm eine Zeit ohne Propheten ist.

Fehlen einem Volke erst die wahren Gottespropheten, dann fehlt demselben das unbestechliche Gewissen in dem moralischen und politischen Wirrwar der Zeiten, die göttliche Orientierung zur richtigen Beurteilung der großen Zeitereignisse, die lichten Per-

*) Nach 2. Kor. 5, 17—21.

spektiven für das kommende Gottesreich, das sich weder durch Reaktionen noch Revolutionen in seinem Kommen aufhalten läßt. Kein Wunder, wenn daher ein prophetenloses Volk ohne Programm in seinem Leben und Dienen und ohne Zukunft in seiner Seele da steht und daher nur dauernd einer verlorenen und untergehenden Vergangenheit nachtrauert.

So war es einst in den Tagen eines Eli, der damals als Hoherpriester in Silo diente. Israel erlitt, nachdem Simson als Gottgeweihter am Busen der Welt seine Locken und seine innere Kraft verloren hatte, Niederlage um Niederlage. Das Volk göttlicher Berufung und Offenbarung, das Gott sich zu einem Gewissen in der Welt und zu einem Propheten für die Nationen erziehen wollte, versagte. Es gibt kein traurigeres Bild, als den Anblick einer versagenden Gottesgemeinde, aus deren Wort und Handlung das erschütternde Bekenntnis spricht: „Und seine Kraft wich von ihm! Er wußte aber nicht, daß der Herr von ihm gewichen war.“*)

Woher kam dieses Versagen in den Tagen Israels? Es fehlten dem Volke die Propheten: jene Persönlichkeiten, die der geistliche Nerv ihres Volkes waren, Männer, die sich aus allem Gezänk hier unten auf ihre göttliche Warte erhoben und Zeit hatten, Gott reden zu hören. Denn erwarten wir nicht, daß in den Zeitaltern der Unvollendung je ein ganzes Volk prophetisch denken und sich orientieren werde. Das war bisher nie der Fall. Es werden zunächst immer nur Einzelne sein, die auf Grund höherer Erleuchtung bestimmend und richtunggebend auf das Ganze einwirken werden. Gegenwärtig liegt diese Prophetenmission auf der Seele der Una-Sankta, der Gemeinde Jesu Christi, die wohl in der Welt, aber nicht mehr von der Welt ist. Sie allein kann der Gottesprophet der Gegenwart sein.

Diese Männer fehlten jedoch in jenen Zeiten der Niederlagen in Israel. Der Mann, durch den Gott gelegentlich geredet hatte, verstand Gott nicht mehr. Und der Mann, durch den Gott in Zukunft reden wollte, verstand Gott noch nicht. Der Erstere war der alte Hohepriester Eli, und der andere war der noch junge Samuel. Wir wissen, daß Eli ein Priester und Prophet Gottes gewesen war, durch den der Herr gelegentlich hatte reden können. Als vor mehr als einem Jahrzehnt Hanna, die Mutter Samuels, vor Gott lag und ihren Schmerz ausweinte, weil bisher ihr Leben unfruchtbar für ihr Volk geblieben war, konnte ein Eli ihr im Auftrage Gottes sagen: „Geh hin in Frieden! Der Gott Israels gewähre Dir Deine Bitte, was Du von ihm erbeten hast!“**) In diesen Worten Elis lag Prophetendienst.

Gegenwärtig verstand er jedoch Gott nicht mehr.

*) Richt. 16, 19. 20. **) 1. Sam. 1, 17.

Hätte er noch Gott verstanden, so hätte er nie die Entweihung alles dessen, was dem Volke heilig sein sollte, beim Opferdienst seiner beiden Söhne Hophni und Pineas zulassen können. Er war blind geworden gegen die Sünden, die am Allerheiligsten verübt wurden. Der ganze Opferdienst und all die Festzeiten Israels waren zu einem rein äußerlichen Kultus herabgesunken, wo die Seele des Volkes nicht mehr zu Gott sprach, sondern wo die Sinnenlust sich selbst in der Ausübung des Heiligsten auslebte. Und hätte ein Eli gegenwärtig noch seinen Gott verstanden, dann hätte Gott auch nie einem Samuel den Auftrag gegeben, dem alten Gottesknechte ein so schweres Gericht zu verkündigen. So lange seine alten Knechte sich ein zartes Ohr für seine Sprache bewahren, benützt der Herr nie seine jungen Knechte, um durch sie den Alten so Schweres mitzuteilen. Aber versteht man in seinem Leben Gott nicht mehr, dann benützt Er jene Organe, jene Persönlichkeiten, die Ihn verstehen und sich von Ihm mit einer Botschaft und einem Auftrag senden lassen, und zwar, wenn es sein muß, auch zu einem alten Gottesknechte.

Daß Eli einmal Gott verstanden hatte, schließe ich auch aus der Berufung Samuels. Als der Knabe vom Herrn gerufen wurde, glaubte Samuel zunächst, es rief ihn ein Mensch und ging daher zu Eli. Als er jedoch zu Eli kam und sagte: „Du hast mich gerufen“, da merkte der alte Hohepriester beim drittenmal, daß der Herr den Knaben rief. Er schloß offenbar auf Grund seiner einstigen, persönlichen Erfahrungen, wie Gott sich dem Samuel kundgeben wollte. Er hatte einst Gott verstanden, er verstand Ihn gegenwärtig jedoch nicht mehr. Das machte nicht nur sein eigenes Leben, sondern auch das seines Volkes so arm an wahrer Orientierung.

Samuel verstand Gott noch nicht. Er war jung, arm an inneren Erfahrungen. Auch die Propheten Gottes müssen werden, und sie kennen eine Geschichte ihres inneren Werdens. Ihr Gottverstehen gewannen sie immer wieder allein aus einem dauernden, inneren Umgang mit Gott. Ihre göttlichen Inspirationen empfangen sie nicht auf Grund eines einmaligen Glaubensschrittes, sondern auf Grund eines dauernden Glaubenslebens. Nur so wurden sie fähig, Gottes Wesen und Art tiefer und tiefer zu erfassen und Dolmetscher seiner Offenbarung zu werden. Dieses Verständnis für Gott fehlte zunächst dem jungen Samuel, daher konnte er zunächst auch nicht der Bote Gottes für sein Volk sein.

Daß Israel jedoch ohne Propheten dastand und daher die Verbindung nach oben verloren hatte, darin lag das tiefe Geheimnis seiner Ohnmacht. Ein Gottesvolk verlor noch immer seine richtige Stellung zur Welt, sobald es sein richtiges Verhältnis zu Gott verlor. Wer erst die Gemeinschaft mit Gott entbehren kann, wird bald in der Gesinnung der Welt zu Hause

sein. Israels Separatismus unter den Völkern war immer wieder nur so lange tragbar, als es wagte, mit Gott allein durch die Welt zu wandeln. Jede Untreue Israels nach oben führte jedoch zur Vermählung mit jener Welt, die das Offenbarungsvolk eines Tages mit in ihre Knechtschaft und in ihre Gerichte hineinzog. Und das ist heute nicht weniger wahr als damals in den alten Tagen Israels. Beherrscht die Gemeinde Gottes erst nicht mehr die Welt, dann beherrscht die Welt die Gemeinde Gottes. Entweder ist der Glaube der Gemeinde der Sieg, der die Welt überwindet, oder die Welt überwindet den Glauben der Gemeinde. Hört die Welt erst auf, das große Missionsfeld der Zeugen Christi zu sein, dann wird die Kirche Christi zum Missionsfeld der Propheten des Antichristen. Versagt erst Israel, dann siegen die Philister.

Das war die allgemeine Lage damals in Israel. Zunächst gewinnt man aus der ganzen Darstellung der Lage den Eindruck, als ob Israel den erforderlichen Mut für den Kampf gegen die Philister aufgebracht hatte. Denn während jene sich in Aphek kampfbereit lagerten, zog Israel seine gerüsteten Heere bei Eben-Ezer zusammen. Als es jedoch zum Kampf zwischen den beiden Heerlagern kam, unterlag Israel vor der Macht der Philister. Ja, als Simson am Büßen der Welt seine Locken verloren, dann schüttelte er sich zunächst wie vordem, aber es ging keine Kraft mehr von ihm aus. Er blieb ein Gebundener der Welt. Die Anstrengungen von gestern waren nicht mehr die Anstrengungen von heute. Und vielfach ist das erste Anzeichen eines versagenden Prophetenvolkes, daß es blind ist seiner eingetretenen Ohnmacht gegenüber. Es hat sich zunächst noch den Mut und den Enthusiasmus von gestern bewahrt, besitzt jedoch nicht mehr die Kraft und Vollmacht von gestern. Man erhebt sich im Blick auf die einstmalig erlebten Gottes Siege über Amalek und verliert den Blick für die Ohnmacht gegen das gegenwärtige Philisterheer. Da man den klaren und nüchternen Blick für die Wirklichkeit verloren hat, lebt man hinfort nur noch in Illusionen. Man schreitet zu Unternehmungen, tritt in Kämpfe, sucht Aufgaben zu lösen, denen gegenüber man innerlich nicht mehr gewachsen ist. Da die richtige Beleuchtung und Erleuchtung von oben verloren gegangen ist, hat man auch die richtige Beherrschung der Situation hier unten verloren. Das ist jedoch immer der erste Schritt zur öffentlichen Niederlage im Kampf und Dienst des Lebens.

Im Volk war zwar noch ein Gewissen vorhanden, aber nicht mehr eine göttliche Orientierung. Das Gewissen vermag zu reden, wenn auch die Kraft längst gewichen ist. Denn nach der Niederlage sprachen die Ältesten Israels im Lager: „Warum hat uns der Herr heute vor den Philistern lassen geschlagen werden?“ Man war den erlebten Niederlagen gegenüber nicht gleichgültig geblieben. Jedoch

den Weg zur ursprünglichen Kraft fand man nicht mehr. Man griff zum Symbol der Kraft, aber nicht zur Quelle der Kraft. Denn diese lag nicht in der Bundeslade, sondern in dem Herrn der Bundeslade.

Die Ältesten des Volkes sprachen jedoch: „Laßt uns die Bundeslade des Herrn von Silo zu uns nehmen, so wird Er in unsere Mitte kommen.“ Aber Er kam nicht, trotz der Bundeslade! Denn das Kommen Gottes und die Gegenwart des Herrn sind nicht abhängig von einer Kultusreformation, sondern von einer Herzenserneuerung. Es handelt sich bei der Rückkehr zur Kraft nicht um eine Institutions- und Organisationsfrage, sondern um eine Zustandsfrage. Einst war Israel in seiner inneren Stellung vor dem Herrn gleichsam eine Bundeslade gewesen, über welche Er zelten und sie mit seiner Gegenwart decken konnte. Diese seine Stellung zum Herrn hatte Israel jedoch verloren. Nun glaubte man, daß das Geheimnis der einstigen Gegenwart in der Bundeslade an sich gelegen hätte. Das Geheimnis lag jedoch in Israel als Volk und nicht im Symbol des Volkes.

Zwar entstand unmittelbar nach der Ankunft der Bundeslade ein gewaltiges Sauchzen im Heerlager Israels. Aber die Kraft Gottes kam auch trotz des Sauchzens nicht. Ja, man kann die Lade Gottes in seiner Mitte haben und doch ohne die Gegenwart Gottes sein! Ja, man kann zu den Formen eines apostolischen Gemeindelebens zurückgreifen und doch ohne den Geist der Apostelzeit leben. Ja, man kann sich die Sprache und Ausdrücke der Apostel Jesu Christi aneignen, und doch — wenn auch vielfach unbewußt und ungewollt — ein Feind des Kreuzes und ein Leugner des Auferstandenen sein! Ja, man kann sich mit dem Mantel der Gottespropheten schmücken, und doch ohne die Schauung und Inspiration der wahren Gottespropheten sein! Ja, man kann Gebets- und Erbauungsstunden organisieren, und doch fehlt die innere und gemeinsame Erhebung der Versammelten zu Gott und die Antwort Gottes zum Aufbau der Gemeinde! Es packt einen innerlich der ganze Jammer unserer christlichen Gegenwart, wenn man vielfach auch da den hohlen Lärm religiöser Begeisterungen hört, wo aus dem Heiligen Geiste geborene Psalmen zum Lobe Gottes und des Lammes aus dem ungetrübten Verhältnis der Gemeinde zu Gott erklingen sollten!

Aus dem Holen der Bundeslade geht jedoch hervor, wie sehr damals Israel bereits den Blick für das Wesen der Dinge verloren hatte. Es war wohl noch fähig, den Weg zur Bundeslade zurückzufinden, aber es fand nicht mehr den Weg bis zu Gott selbst zurück. Eine Bundeslade kann man sich lezt hin auch holen ohne Gott, aber den Kampf des Lebens zu bestehen vermag man allein mit Gott. Sauchzen im Heerlager eines versagenden

Prophetenvolkes vermag man auch ohne Inspirationen, aber Göttliches der Welt zu künden vermag man nur durch den Geist von oben. Um ein Heerlager der Philister vorübergehend zu erschrecken, genügt eine gewaltige religiöse Begeisterung, ein entfesselter seelischer Enthusiasmus, aber um den Sieg Gottes in die Welt zu tragen, bedarf es Herzen, die von dem Feuer des Heiligen Geistes entzündet worden sind.

Aber ist nicht auch in unserer christlichen Gegenwart die Begeisterung vielfach weit größer, als unsere innere Kraft? Führen wir nicht auch auf unsern christlichen Kanzeln und Kathedern eine Sprache, als ob alle Welt uns zu Füßen liege und versagen doch fast auf der ganzen Linie im Kampf und Dienst des Lebens? Haben wir nicht das Christentum in seiner Einzigartigkeit und Ausschließlichkeit im Blick auf die Erlösung der Welt zu betonen gewagt und doch in unserm Leben so seine erlösende Kraft verleugnet, daß ein Mann unserer Zeit mit fast nicht zu überbietender Schärfe es wagen darf, uns ins Gewissen zu greifen und uns die Anklage ins Gesicht zu schleudern: „Ihr Christen müßt erlöset sein, wenn man an euern Erlöser glauben sollte?“ *)

Ist es nicht erschütternd, wenn ein Dichter der Gegenwart aus seiner Beurteilung **) der allgemeinen, religiösen Lage unseres Jahrhunderts die Inspiration zu den Versen empfängt:

„Willst Du das Grab des Heilands sehen,
Brauchst nicht nach Jerusalem zu gehen,
Sieh' nur seine Kirchen in allen Landen,
Die halten Ihn fest in Grabesbanden;
Und sieh in Dein eigen Herz hinein,
Da liegt Er in einem Totenschrein,
Den man mit Katechismusfragen
Und dunklen Dogmen ausgeschlagen. —
Bist wohl zuerst mit gläubigem Beten
Zuweilen an diesen Schrein getreten,
Doch drinnen rührte sich kein Leben,
Da hast Du das Beten aufgegeben,
Mit Sorgen und Sünden nageltest Du
Gelassen den Sarg noch fester zu,
Und schließlich hast Du Ihn ganz vergessen,
Du ‚lernstest das Leben kennen‘ indessen.“ ***)

Wie sollten solche Stimmen uns alle innerlich packen, die Gottes sind und sich zu Christo als ihrem Retter bekennen! Haben wir die zarte Sprache Gottes nicht mehr verstanden, wie sollten

*) Nach Fr. Nietzsche. **) Wenn auch vielfach stark einseitig. ***) W. Langewiesche, „Und wollen des Sommers warten . . .“

wir dann die Sprache der Niederlage, der Gerichte und die Sprache der uns Anklagenden in der Welt zu uns reden lassen! Wie sollte es durch unsere Tempel und Kapellen, durch unsere Kirchen und Vereinshäuser, durch unsere Gemeinden und Vereine, durch unsere Gottesdienste und unser Privatleben klingen: „Wer ein Ohr hat, der höre, was auch in unsern Tagen wieder der Geist den Gemeinden zu sagen hat!“

Werden wir den Mut finden, nicht nur bis zur Bundeslade, sondern bis zu Gott selbst zurückzukehren? Werden wir bis zur Quelle selbst zurückfinden, wenn es sein muß, auch über die Bundeslade und den Tempelkultus hinweg? Oder wird uns unsere Kirche Ersatz bieten für den Herrn der Kirche? Oder werden wir im formellen Bekenntnis zu Christo bereits die innerliche Gemeinschaft mit Christo sehen? Wird uns unsere christliche Vielgeschäftigkeit in unsern Vereinen und Unternehmungen höher stehen als die Sammlung neuer Gotteskräfte und neuer Glaubensperspektiven im Umgang mit Gott? Werden wir uns damit begnügen, wenn wir uns äußerlich zwar von der Welt separieren, aber in unserem Separatismus die ungerichtete Welt in uns alsdann in feineren Formen auszuleben suchen? Wird uns Heiliges genügen, ohne daß wir den Heiligenden gefunden haben?

Wenn je, so dürstet unsere Gegenwart nach göttlichen Wirklichkeiten. Ihr genügt nicht mehr das Heilige, sie sehnt sich nach dem Heiligenden. Man ist vielfach so satt geworden unserer Tempel, unserer Altäre und unserer Kulte, weil man in seiner Sehnsucht doch so durstig blieb nach Gott, dem lebendigen Gott! Wie oft waren sie zwar Denkmäler jener äußeren Formen, die die Kraft des göttlichen Lebens einstmals entsprechend dem geistlichen Verständnis der Gemeinde schuf, aber sie sind keine Zeugen mehr von der weltüberwindenden Kraft, die gegenwärtig in den Gemeinden lebt! Wie oft redeten sie zwar von einer glaubensstarken Vergangenheit, offenbarten aber auch den ganzen Jammer einer glaubensarmen Gegenwart!

Daher zurück bis zu Gott selbst, was Gottes ist! Finden wir nicht bis zu Gott selbst zurück, dann schützt uns auch das Einholen der Bundeslade nicht. Die Welt macht in ihrem antichristlichen Kampfe nicht Halt vor unsern hohen Kirchtürmen, vor unsern geschmückten Altären, vor unsern in Samt gebundenen Katechismen, vor unsern fein formulierten Bekenntnissen, vor unserm äußeren Prophetenmantel und vor unserer angenommenen Apostelsprache, — sondern bricht allein zusammen vor der lebendigen und gegenwärtigen Macht Gottes und seines Gesalbten, die sich auch heute noch auswirkt in denen, die dem Wesen nach Gottes und seines Sohnes Jesu Christi sind.

Der Leidensweg der russ. Zeltmission.

Selbsterlebtes und Erinnerungen von Saloff-Astachoff.

(Fortsetzung.)

Da trat ein junger Mann herzu und sagte, er sei Kommunist, aber ein idealer, und kein idealer Kommunist dürfe sich eine solche Gemeinheit zu schulden kommen lassen. Dieses Mädchen sei gar nicht in der Not. Sie habe Schuhe und hätte dieses nur aus Bosheit getan, um Streit anzufangen. Darauf nahm er ihr die Stiefel aus der Hand mit den Worten: „Es ist eine Schande, so etwas zu tun, Genossin!“ und reichte sie uns zurück. Aber das Mädchen bestand darauf, sie habe nichts anzuziehen, und das sei eine böse Sache, ändern zu predigen und selbst nicht darnach zu handeln! Wieder gab Br. Dyck ihr die Stiefel, aber es wiederholte sich dasselbe. Der junge Mann gab sie Br. Dyck abermals zurück. Er war bewegt durch Br. Dycks Tat und sagte zu dem Mädchen: „Man darf nicht so anderer Leute Gutmütigkeit durch Schlechtigkeit ausnützen.“ Viele aus dem Volke lobten Gott!

Nachdem diese Arbeit getan war, gab der Herr den Brüdern die Möglichkeit, mit einem Zuge mitzufahren, auf dem in schmutzigen Güterwagen sogar Schwerfranke transportiert wurden. Nur einer Schwester gelang es nicht, mit einzusteigen; sie blieb mit sieben großen Paketen allein zurück. Aber wunderbar hat sich der liebe, himmlische Vater auch ihr geoffenbart.

Sie fastete und betete von Sonntag abend bis Dienstag abend. Auch durfte sie dort noch weiter von der Liebe Jesu zeugen. Sie erfuhr sichtbar die Fürsorge und Bewahrung ihres Vaters, dem sie von ganzem Herzen vertraute. Es war doch gefährlich für eine Frau, unter so vielen Hunderten, ja Tausenden von gottlosen Menschen allein zu reisen. Zudem wurden immer die Sachen, die man bei sich hatte, durchsucht und oft das Beste fortgenommen. Auch zu ihr kam man, aber ihr wurde nicht, wie das gewöhnlich geschah, alles aufgerissen und durchgewühlt, sondern man fragte sie nur, was sie in den vielen Paketen hätte. Auf ihre aufrichtige Antwort, sie wisse es nicht, es seien nicht ihre, sondern ihrer Freunde Sachen, die schon weitergereist seien und ihr diese zurückgelassen hätten, wurde nichts nachgesehen. Wie groß ist doch die Macht unseres Gottes!

Ehe sie abfuhr, schickte ihr der Herr noch eine besondere Gnade und Freude: es kamen Geschwister, welche ungefähr 8—10 Kilometer entfernt wohnten bei ihr auf der Station an. Diese hatten gehört, daß sich auf dem Bahnhofe Kinder Gottes befänden und kamen, sie

zu begrüßen. Sie blieben dann auch bei der Schwester und halfen ihr, mit den vielen Sachen einzusteigen, als sie Dienstag abend die Möglichkeit hatte, weiterzufahren.

In der Stadt Alexandrowsk trafen alle Gruppen zusammen. Weiter kamen wir nicht, da vor uns die Front war. Darum teilten sich die Arbeiter in Gruppen und arbeiteten in der Stadt. Es wurden in den Bethäusern der Evangeliumsschriften, der Baptisten und der Mennoniten Versammlungen gehalten. Nach einigen Tagen gesegneter Arbeit, beschloßen wir, weiter zu ziehen, weil wir glaubten, daß unsere Arbeit hier getan sei. Trotzdem die Stadt sich im Belagerungszustand befand und jeder, der sich auf der Straße sehen ließ, zum Graben von Schützengräben gezwungen wurde, kamen wir durch ein Wunder unseres Gottes mit unseren gefunden, starken Brüdern aus der Stadt heraus.

Von der Station Sinjelnikow her, durch welche wir fahren mußten, näherte sich uns die Armee Denikins. Mit dem Zuge zu fahren, war also unmöglich. Nachdem wir alle unsere Bedürfnisse im Gebet vor den Herrn gebracht hatten, wurden wir einig, durch die Dörfer zu gehen und überall die frohe Botschaft vom Kreuz zu verkündigen. Auf diese Weise wollten wir zu unserem Zentrum, Panjutino, gelangen. Wir brauchten aber für unsere Literatur, für die homöopathischen Apotheken und einige Lebensmittelvorräte Fuhrwerk. Es war aber sehr schwer, ein solches zu bekommen; denn jedermann fürchtete sich, auch nur ins nächste Dorf zu fahren, welches am Ufer des Dnjepr lag (10 Kilometer entfernt). Der Herr machte als Antwort auf unsere Gebete, einen Bruder von den Mennoniten willig, unsere Sachen zu fahren, obgleich man ihm in der Nacht die letzten Röhre aus dem Stalle genommen hatte.

Der Weg lag zwischen den zwei Fronten. Rechts zog die Armee Denikins und links die rote Armee. Beide brachten Tod und Zerstörung! In der Mitte ging die Armee Jesu Christi, geschützt vom Herrn! Sie brachte Leben, Trost und Freude, weil sie die frohe Botschaft der Erlösung durch unseren Herrn Jesum Christum verkündigte!

Als wir im Dorf Markussowa ankamen, fanden wir dort zwei gläubige Familien, welche uns freudig aufnahmen. Hier sahen wir wieder die wunderbaren Führungen unseres Meisters. Wir wollten nämlich den Tag vorher fahren, und konnten gar nicht verstehen, warum uns der Herr kein Fuhrwerk gab. Jetzt sahen wir die Ursache. Es waren nur in zwei Häusern Gotteskinder, und in beiden gab es Pockenranke. Wir konnten also dieselben nicht betreten, weil wir auch in anderen Häusern Seelen zu besuchen hatten. Wären wir einen Tag früher gekommen, hätte die ganze Gruppe von über zwanzig Mann unter freiem Himmel nächtigen müssen. Aber der eine Bruder hatte eine neue Scheune gebaut und gerade, ehe wir kamen, das Dachdecken beendet. So sorgte der Herr,

daß das Quartier für Seine Zeugen gerade zur rechten Zeit fertig war! Fröhlich bezog die Schar die neue Wohnung. Mit frohen Dankgebeten lagerten wir uns auf dem weichen Stroh, das den Boden bedeckte.

Noch an demselben Abend war in dem „Theater“ dieses Dorfes eine gesegnete Versammlung. Dieses Gebäude hatte man uns für einige Tage zur Verfügung gestellt, und so waren dort täglich Versammlungen und Aussprachen mit Seelen.

Fast die ganze Gruppe besuchte eines Tages auch die mennonitische Nervenheil- und Pflegeanstalt „Bethanien“, welche auf dem anderen Ufer des Dnjepr liegt. Auch dort hatten wir eine gesegnete Stunde der Gemeinschaft. Die dort arbeitenden Hauseltern und Geschwister sind gläubig.

Von dem Dorfe Markussowa aus gingen wir durch die Dörfer in der Richtung Sinjelnikows. Überall durften wir die frohe Botschaft von der Liebe unseres Erlösers verkündigen, zu dessen Füßen viele Seelen Vergebung ihrer Sünden fanden. Wir passierten die Front und kamen zu der Station Sinjelnikow. Dort waren auch einige Tage gesegnete Versammlungen in verschiedenen Häusern und unter freiem Himmel. Dann konnten wir schon mit dem Zuge weiter fahren. Die Front lag hinter uns, und wir befanden uns auf dem Territorium der „weißen“ Truppen. Nach Beendigung der Arbeit in Sinjelnikow fuhren wir, im Besitz der erforderlichen Erlaubnis von der Kriegsbehörde, weiter, zur Station Panjutino. Wir hatten erwartet, die Brüder E. und Michailow schon mit den Zelten aus Moskau anzutreffen, aber als wir hinkamen, erfuhren wir, daß die Brüder noch nicht da seien. Ehe sie mit Abwicklung ihrer Geschäfte fertig waren und Moskau verlassen konnten, hatte sich die Front zwischen Groß-Rußland und der Ukraine gebildet. So waren sie mit den Zelten, der Literatur und anderen Gegenständen von den Mitarbeitern im Süden abgeschnitten.

* * *

„Siehe, ich sende Euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“

Nachdem die Gruppe sich einige Tage von der anstrengenden Reise erholt hatte, fing man mit der Arbeit in Panjutino und Mosowaja an. Nachdem wir zu der Erkenntnis gekommen, daß das Warten auf die Zelte wohl vergebens sein würde, wandten wir uns nach einigen Tagen im Gebet zum Herrn, damit Er uns deutlich zeigen möge, was wir weiter tun sollten.

Durch Fasten und Beten wurden wir bereit, mit frohem Herzen Seinen Befehl anzunehmen, der uns ohne Zelte von Dorf zu Dorf gehen hieß, um das Evangelium zu predigen und christliche Literatur zu verbreiten. Die Arbeiter wurden in zwei Gruppen geteilt: eine ging unter Leitung von Bruderuschkewitsch aus, die andere blieb

bei Bruder A. Br. Dyk mit Frau und Kind, der als Leiter der Mission im Zentrum diente und in der Umgebung.

Aus einem Dorfe ins andere ziehend, arbeiteten die ausgesandten Gruppen mit reichem Segen. Gewöhnlich ging der Gruppenführer beim Betreten eines Dorfes zum Dorfvorsteher, während die Gruppe in dieser Zeit mit dem Gesang eines geistlichen Liedes das Dorf durchzog. Hinter diesen verteilte einer der Brüder oder eine Schwester christliche Blätter und lud zur Versammlung ein. Die Versammlungen fanden in Schulen, Bet- und Privathäusern statt und, wo man uns keinen Raum gab, unter freiem Himmel. Dann strömte gewöhnlich fast das ganze Dorf zusammen. Nach den Versammlungen wurden Traktate und Teile der Heiligen Schrift verteilt. Ebenso wurde den Kranken, die da gekommen waren, medizinische Hilfe gebracht, die Kranken, welche nicht kommen konnten, wurden in den Häusern aufgesucht, das ergab dann eine gute Gelegenheit, von dem Arzt aller Aerzte zu erzählen, der nicht nur den Körper sondern auch die Seele heilt und Frieden und Ruhe schenkt.

Überall war die Not sichtbar! Die Kranken lagen oft tagelang in den Kleidern auf dem großen, heißen Ofen, ungewaschen und ungekämmt in hohem Fieber. Die Angehörigen waren oft alle draußen bei der Arbeit, und solch ein armer Kranker lag dann völlig hilflos da, ohne daß sich jemand um ihn bekümmerte. Ebenso groß war die geistliche Not. Jedoch der Herr gab Seinen Kindern die Möglichkeit, diesen armen, verlassenen und haltlosen Menschen zu helfen und etwas zu seiner Verherrlichung und zur Rettung unsterblicher Seelen beizutragen.

Während aber der Herr Sein Werk segnete, schloß auch der Teufel nicht. Durch die Geistlichkeit der griechisch-katholischen Kirche hekte er oft Leute gegen uns auf, die nicht selten mit Stöcken oder Steinen bewaffnet zu den Versammlungen kamen. Aber die gegen die „Wölfe“ (so nannten uns die Priester) bewaffneten Leute fanden Schafe Jesu Christi und häufig genug gingen sie vom Worte Gottes getroffen und ergriffen fort.

Der Herr bewahrte Seine Kinder oft wunderbar! In dem Dorfe Lionowka erhielten wir die Erlaubnis, unsere Versammlung in der Schule zu halten. Die Brüder und Schwestern gingen vorher schon von Haus zu Haus und luden die Leute zur Versammlung ein. Schon da gab es manche interessante und wichtige, persönliche Unterredung. Man sah sehr viele hungrige Seelen, aber auch sehr viel Haß. Die Geistlichkeit hekte immer wieder das Volk gegen die Gläubigen auf. Sie sagten dem Volk, wir seien Antichristen, wir beteten den Teufel an, weil wir beim Beten nicht das Zeichen des Kreuzes machen.

Der Saal, in dem die Versammlung stattfinden sollte, füllte sich zur festgesetzten Zeit, ja, er war bald überfüllt. Nach Gesang und Gebet begann die Predigt. Indessen kamen einige Männer herein und unterbrachen dieselbe. Sie fingen an, Geräusch zu machen und

zu schreien. Wir begannen wieder zu singen; denn in solchen Fällen beruhigt der Gesang oft die Leute! Hier jedoch half nichts! Im Gebet wurde dem Herrn alles gesagt und die Versammlung geschlossen. Als wir aus dem Hause auf die Straße traten, waren wir fast alle bestürzt: Da stand eine Gruppe Männer, mit Senfen, Feugabeln, Stöcken usw. bewaffnet zu unserer „Begrüßung“. Wir aber, uns still dem Schutze Gottes anbelehend und Ihm vertrauend, gingen ruhig an der Menge vorüber. Nicht eine Hand erhob sich gegen uns, und wir kamen unbeschädigt in unser Quartier. Der Haß und die Feindschaft gegen uns, die unsere Gegner hier versammelt hatten, gossen sich in ihrer eigenen Mitte aus, einige von ihnen fingen an, uns zu verteidigen, andere schimpften, so stritten und zankten sie so, daß sie garnicht bemerkten, als wir an ihnen vorbeigingem. So hielt der Herr ihre Augen, um Seine Kinder zu schützen!

Am demselben Abend hatten wir eine gesegnete Versammlung auf dem Hofe des uns beherbergenden Bruders. Viele von denen, die sich am Tage angefehlt hatten, uns zu schlagen, waren jetzt abends in der Versammlung und hörten still und ruhig dem Worte von der Liebe Gottes zu. Einige aus dem Dorfe fanden in diesen Tagen Frieden mit Gott. Aber auch die Machthaber Denikins schliefen nicht. Die Polizeioffiziere mit ihren Soldaten machten manchmal reguläre Feldzüge gegen die Wahrheit, indem sie unsere Gruppen aus einem Dorf in das andere verfolgten. Oft wurden die Gruppenführer, auch einige Male die ganze Gruppe, unter Begleitung von Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett zu den Polizeioffizieren gebracht. Gewöhnlich sangen wir dann beim Gehen ein geistliches Lied. Bei solchen Verhaftungen und Verhören verherrlichte der Herr sich immer. Die Brüder und Schwestern durften überall, auch im Haftlokal, von Ihm zeugen.

Durch die vielen Einquartierungen war der Typhus in allen Dörfern sehr verbreitet. Fast in jedem Haus waren Typhusranke, die wir dann oft besuchten. Die Armen lagen meist ohne Pflege, dem Schmutz und dem Ungeziefer preisgegeben, darnieder. Einige Brüder und Schwestern wurden bei der Pflege angesteckt, aber auch in den Tagen der Krankheit verließ uns der Herr nicht. Von den neun Brüdern und Schwestern, die den Typhus damals durchmachten, starb niemand, alle durften nach der Genesung ihre Arbeit fortsetzen.

Während der Arbeit in dem Dorfe Petrowka wurde uns mitgeteilt, daß in einem Hause am Ende des Dorfes Typhusranke seien. Beim Betreten desselben bot sich uns ein schreckliches Bild. Auf dem Lehmfußboden lagen auf Stroh, nur mit einigen schmutzigen Lumpen zugedeckt, drei menschliche Wesen, die leise stöhnten. Es war ein Jüngling und seine zwei Schwestern. Die Eltern waren schon am Typhus gestorben. Die Frau, die vom Dorfvorsteher zur Krankenpflege bestellt war, hatte alles, was an Kleidern und Wäsche da ge-

wesen war, gestohlen und die Kranken sich selbst überlassen. So lagen diese armen Kranken jetzt ohne Hilfe, im Schmutz, von Ungeziefer gequält, die Gesichter waren mit Fliegen bedeckt, und siechten halbverhungert dahin. Hier gab es Arbeit für uns. Wir gingen ins Dorf, um Lebensmittel und alles Nötige zu besorgen. Dann wurde das Haus gereinigt, frisches Stroh auf die im Nebenzimmer stehenden Bettgestelle gelegt. Den Kranken wurde das Haar abgeschnitten, worauf sie gewaschen und mit neuer Wäsche gekleidet wurden. Eine Schwester hatte währenddessen für die Kranken Milch und Eier gekocht. Als die Kranken nun schön sauber auf ihren Betten lagen, wurde ihnen etwas Speise eingeflößt. Unserem alten Menschen war diese ganze Arbeit nicht sehr angenehm, aber der Herr gab Kraft, mit Liebe und Freude alles zu tun, und Er segnete die Arbeit: Alle drei Personen wurden gesund. Wir durften sie später auch auf Den hinweisen, Der so viel für uns getan, um uns von der Sünde zu erlösen!

Nach einigen Tagen übergaben wir die Pflege den im Dorfe weilenden Geschwistern und gingen selbst weiter. Aber nach zwei Wochen erkrankten drei unserer Schwestern und ein Bruder am Typhus; diese lagen fünf Wochen lang sehr schwer krank darnieder. Der Herr aber hielt Seine Kinder an Seiner Hand, auch als sie im Tale des Todeschattens wanderten. Die Kraft und Hilfe des Meisters war Seinen Dienern überall nahe.

Im Rayon Barwentowo sandte der Polizeioffizier einige Male seinen Adjutanten mit Soldaten, uns zu verhaften, aber der Herr schützte uns immer wunderbar. Manchmal hörten wir schon beim Eintritt in ein Dorf, daß uns die Polizei in dem soeben verlassenen Dorfe suchte.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Rußland

Nicht um Euch, liebe Missionsfreunde, eine halbe Stunde lang etwas Interessantes zu erzählen, sondern damit Ihr wirklich teilnehmt an dem großen Gotteserleben in Rußland, greife ich in den gefüllten Korb mit russischer Korrespondenz und lasse einmal wieder unsere Brüder reden.

Ja, ihr Dienst ist unser Dienst, ihre Leiden und Freuden sind die unseren, — so sagt es der Apostel Paulus. Sind wir doch alle Brüder, Glieder am Leibe Christi. Jeder tut seinen Dienst: sie wirken dort draußen in Rußland, brechen Bahn für unseres großen Gottes kommendes Reich, glaubend und arbeitend, bekennend und leidend, äußerlich unterliegend und doch siegend. Und wir? —

Wir stehen hinter ihnen, betend und hoffend, liebend und opfernd, kurzum, wir leiden mit und freuen uns ihres Dienstes.

Weil dies eine so wichtige Wahrheit ist, die leider noch immer so wenig von den Gläubigen begriffen wird, darf ich sie noch einmal unterstreichen mit den Worten aus einem Briefe, den ich dieser Tage erhielt:

„... Bisher hat der Herr Gnade gegeben zum Dienst meines lieben Mannes. Wir merken es, daß wir in Wernigerode eine Peterschar hinter uns haben. Gott segne Euch alle dafür, teure Geschwister!

Ja, der Dienst im Reiche Gottes ist keine Privatsache. Er ist eine gemeinsame Sache, an der alle Glieder des Leibes Christi teilhaben. Es gilt: „Einer für alle, alle für einen in unseres großen Königs Sache. Möchten das die Kinder Gottes immer mehr lernen! Mit welchem Erfolg würde dann der Dienst getan werden. Wie würden die Verlorenen trinken lernen aus der lebendigen Quelle, welche ist Christus.“

* * *

„Sehet doch einmal: wer ist bei euch zum Heil berufen, Brüder? Da finden sich nicht viel Weise nach menschlichem Urteil, nicht viel Einflußreiche, nicht viel Edelgeborene. Vielmehr, was der Welt als töricht gilt, das hat sich Gott erwählt.“

1. Kor. 1, 26. 27.

Bei meiner letzten Reise durch die Schweiz habe ich bei den Vorträgen gesehen, welche einen tiefen Eindruck die Briefe unserer Brüder aus Rußland auf die Zuhörer machen. Eigentlich sollte ja Bruder Motorin mitreisen, und ich wollte ihn übersetzen. Leider bekam er die Erlaubnis nicht dazu. So wollte ich denn andere Brüder reden lassen an seiner statt. Und immer wieder habe ich gefunden, daß die einfachen, schlichten Worte eines vielfach völlig ungebildeten Bruders mindestens einen ebenso tiefen Eindruck — wenn nicht noch viel mehr — auf die Zuhörer machten, als meine sicher in Form und Inhalt historisch und rhetorisch viel geschulteren Ausführungen.

So will ich gleich einem Bruder das Wort geben, der in den Bibelfkursen der Gefangenenlager unser Schüler war.

W. . . ., den 20. November 1924.

Friede sei mit Euch, Ihr Knechte Jesu Christi, von unserm Herrn und Heiland! Insbesondere für Sie, lieber Bruder Jack, dem ich diese Zeilen schicke. Ich habe Ihren Brief erhalten, — wie war ich froh, doch nicht nur ich, sondern auch viele Brüder und Schwestern, die bei mir sind. Ungeachtet der großen Entfernung zwischen uns, empfinden wir doch die Wärme Ihrer Liebe zu uns.

Nie werde ich Ihre Teilnahme für uns vergessen, möge der Herr Sie belohnen für alles, was Sie uns hier im Norden Rußlands tun.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nicht sofort mit einem Dankesbrief antworten konnte. Der Grund dafür war, daß einige unserer Brüder von den Behörden verhaftet worden waren. Nachdem man uns 18 Tage im Gefängnis festgehalten hatte, wurden wir wieder entlassen. Schließlich fand man doch nichts, was eine solche Strafe verdient hätte; das war aber der Grund, warum ich nicht antworten konnte.

Nun wage ich noch **eine Bitte** auszusprechen: könnten Sie uns nicht **Bücher** zuschicken, und was würde das kosten? Vor allem die **Bibelkonfordanz**, sodann apologetische Literatur, und ein Buch mit Beispielen für die Predigt. Gibt es nicht auch ins Russische übersekte Werke unserer christlichen Gelehrten, zur Widerlegung des Pantheismus, Materialismus usw.? Verzeihen Sie bitte, daß ich Sie mit diesen Bitten von Ihrer täglichen Beschäftigung abhalte, und Ihnen außerdem noch materielle Unkosten verursachen will. Aber möge das alles zur Ehre Gottes dienen und zur Rettung vieler Sünder!

Wenn es möglich ist, so schicken Sie die Sendung per Nachnahme, für **15 Rubel** (gleich 32 M.) **aber nicht mehr, sonst können wir es nicht auskaufen.***) Lassen Sie unsere Bitte nicht unerfüllt, denn wir haben diese Bücher sehr nötig!

Als ich Ihren Brief bekam, erhielt er 8 Seiten wundervoller Belehrung . . .

Das Werk des Herrn fängt bei uns an, **sich immer mehr auszuweiten**. Betet für uns, damit der Herr sein Licht über unsere ganze Gemeinde ergießen möchte! Wir wollen auch immer treu für Euch beten. Wir grüßen Sie, Ihre Familie und die Missionsgemeinde, in der Sie stehen.

Ihr Sie in Christo liebender

Serjoscha Gr. . .

P. S. Ich warte mit **Ungeduld** auf Antwort und Literatur, besonders die Konfordanz.

Welch eine rührende Liebe spricht aus diesen Zeilen! Wie hängt der Bruder noch nach so vielen Jahren an uns, weil wir ihm einmal durch Bibelfürs in den Lagern haben dienen können! Wie dankbar ist derselbe für jedes Zeichen unserer Teilnahme, das in Gestalt eines Briefes oder eines Päckchens mit Literatur zu ihm in den Norden Rußlands dringt!

Um das zu verstehen, müssen wir uns ein wenig in seine Lage versetzen. Zeitungen liest er nicht, christl. Zeitschriften in russ. Sprache gibt es nicht, Bücher und Traktate kommen nicht in seine Hand, denn sie sind dort nicht zu haben. **Nur seine Bibel** hat er und die Kursus-**lektionen**, welche er seinerzeit mitnahm oder wir ihm schickten.

Und dabei stehen diese Brüder oft auf einem verantwortungsvollen Posten. Für ein ganzes Gouvernement (so groß, wie ein guter Teil Deutschlands) sind sie Reiseprediger. Mit den Agitatoren des Atheismus und Materialismus haben sie zu kämpfen, die, in Propagandistenkursen mit Schlagwörtern ausgerüstet, Religion und Christentum bekämpfen.

Der folgende Brief von Bruder Iwan Philipowitsch P. bestätigt dieses. Er gehört zu den Schülern des ersten Kursus in Wernigerode und kehrte im Jahre 1921 in seine Heimat zurück.

*) Die Brüder müssen ja für Bibeln und Literatur ziemlich hohen Zoll zahlen, da diese in Sowjet-Rußland zu den Luxusartikeln gerechnet werden.

Friede Ihnen!

1. Petr. 1, 2.

Geliebte Brüder in Wernigerode (Deutschland)!

Ich lebe hier in Rußland in einer widerspenstigen und verderbten Welt. Oft denke ich zurück an das Leben in Deutschland, wovon mir nur noch die Erinnerung geblieben ist Eph. 2, 16. In materieller Beziehung ist mein Leben ein sehr dürftiges, **in geistlicher Beziehung** dagegen geht es mir vorzüglich. Das Werk des Herrn macht bei uns erfreuliche Fortschritte. Seit meiner Rückkehr von Ihnen ist die Zahl der Gläubigen in unserem O.-Gouv. **bis auf 6000 gestiegen**, und immer wieder gelangen an uns Bitten um Verkündigung des Evangeliums. Unsere Evangelisten arbeiten unermüdetlich im Weinberge des Herrn, und sein Werk geht mit Riesenschritten vorwärts.

Teurer Bruder im Herrn W. L. Jack! Nun habe ich **eine große Bitte** an Sie. Schicken Sie mir doch bitte regelmäßig Ihre **Kursuslektionen** zu, von denen ich schon einen Teil erhalten habe, ich brauche sie dringend nötig. Ein Bruder aus der O.-Gemeinde und ich haben nämlich die Aufgabe, hier **Brüderkurse** abzuhalten. Das Material, welches ich aus Wernigerode mitnahm, habe ich mit den Brüdern schon durchgearbeitet. Nun möchte ich gern weitergehen, es fehlt mir aber das nötige Material hierzu. Ich nehme hier in unserer Gouvernementsstadt und Umgegend einen verantwortungsvollen Posten ein, und da fühle ich ganz besonders, in Ermangelung geistiger Unterstützung, meine Schwachheit und Ohnmacht. Oft habe ich auch Unterredungen mit Gottesleugnern. Deshalb bitte ich Sie, teurer Bruder Jack, senden Sie mir Ihre für meine Arbeit im Weinberge des Herrn mir so notwendigen **Lektionen! Ihre Lektionen, die ich mit den Brüdern durchnahm, haben viel Frucht gebracht.** Da ich nun nicht möchte, daß das Talent in die Erde vergraben würde, bitte ich Sie, schicken Sie mir das Erbetene!

Außerdem berichteten Sie mir von der **Konfordanz, die ich von Stunde zu Stunde mit Sehnsucht erwarte.** Sodann schicken Sie mir bitte wenigstens eine russ. Taschenbibel, ein Exemplar des russischen Lieberbuches „Gusli“ und einen Jahrgang des „Esejatelj Istiny“ (Säemann der Wahrheit). Außerdem bitte ich um etwas passende, deutsche Literatur, da hier bei uns auch Deutsche wohnen.

Ich bin als **Leiter einer Gemeinde der Evangeliums-Christen** gewählt worden. Oft finden in O., R. und anderen Städten Konferenzen statt, daher brauche ich so notwendig, worum ich Sie bat, und bitte, es mir möglichst bald zu schicken. Gern bin ich auch bereit zu zahlen in Rubeln nach dem gegenwärtigen Stande der Valuta. Meine Frau ist nun auch gläubig geworden, desgleichen mein leiblicher Bruder. Unsere Gemeinde besteht augenblicklich aus 60 Mitgliedern, und wir veranstalten ständig Versammlungen, sowohl in unserem Orte, als auch in den Nachbardörfern. Von seiten des Feindes haben wir viel Anfechtungen zu erdulden. Die Regierung hat uns große Rechte eingeräumt, aber sie beobachtet uns auch, wie ein brüllender Löwe. **Jedoch die Gläubigen fürchten sich nicht und gehen voran.** Anbei das Verzeichnis der Bücher, um die ich bat (folgt Aufstellung).

Es grüßen Sie alle Kinder Gottes, die den Herrn lieben. Es grüßt Sie auch unsere Hausgemeinde. Es grüßen Sie die Gemeinde der Stadt O. und die umliegenden Kreisgemeinden.

Es grüßt Sie auch der Schreiber dieser Zeilen als Ihr geringer Bruder im Herrn, der Ihnen persönlich bekannt ist

Iwan Philipowitsch P.

In der Tat, sind diese Briefe nicht auch herrliche Denkmale für die Kulturkraft, welche im Evangelium liegt? Beide Brüder sind

Kinder des einfachen Volkes. In Unwissenheit und Unkultur wuchsen sie heran. Schwere physische Arbeit, mit der sie oft kaum das Notwendigste zum Unterhalt erwarben, füllte ihr Leben aus. Roh waren die Sitten, Trunksucht, Fluchen und Schimpfen an der Tagesordnung. Daran änderte auch das fleißige Besuchen der Kirche nichts. Denn die Liturgie bestand aus Zeremonien, die, an sich voll tiefer Symbolik und Mystik, dem einfachen Manne völlig unverständlich waren. „Den Gottesdienst abstehen“, so drückte sich der Russe bezeichnender Weise aus.

Da mit einem Mal fiel das Licht Jesu Christi in dieses dunkle Leben, der Russe schloß ihm sein Herz auf und wurde ein neuer Mensch. Die Sehnsucht, mehr zu hören und zu lernen aus dem wunderbaren Buche, das da Bibel heißt, ließ ihm keine Ruhe. Tag und Nacht saßen die Kriegsgefangenen mit gleichgesinnten Brüdern zusammen in den Lagerbaracken, um die geheimnisvolle Kunst des Lesens und Schreibens zu erlernen. So wurde die Bibel ihnen alles, Erbauungs- und Trostbuch, Lehr- und Kulturbuch. An den Briefen des Apostel Paulus bildeten sie ihren eigenen Briefstiel. Und in der Tat, ist der Heilige Geist nicht ein wunderbarer Lehrmeister? Man kann Gymnasial- und Universitätsbildung haben und doch diese Briefe nach Form und Inhalt nicht schöner schreiben.

„Was will uns trennen von der Liebe Christi,
Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger Blöße, Gefahr und Henkerbeil?
Das alles droht uns, denn es steht geschrieben . . .
In allen diesen Kämpfen aber **siegen wir aufs herrlichste**,
denn uns hilft Er, der uns geliebt hat.“ Röm. 8, 35.

Der Bruder P. berichtet davon, daß die Regierung den Gläubigen große Rechte eingeräumt hat, — das ist in der Tat so. Es besteht Freiheit für antireligiöse und religiöse Propaganda, was eben früher nicht war. Aber er fährt fort: „wir werden beobachtet, wie von brüllenden Löwen.“

Diese Feindschaft nimmt da und dort Formen an, die an die Zeiten der Christenverfolgung im römischen Staate erinnern. Folgender Bericht erzählt ausführlich von derartigen Leiden um des Evangeliums willen. Eine Anzahl von Brüdern sind ins Gefängnis geworfen, weil sie unter der Jugend Bibelfreie eingerichtet haben. Allerdings gibt man der Sache dort einen anderen Namen: „Verführung der Jugend zum Aberglauben.“

R. . ., den 1. Januar 1925.

Seurer Bruder in Christo!

„. . . In der Nacht zum 13. Dezember vergangenen Jahres wurden viele Mitglieder festgenommen, im ganzen 50 Personen, unter denen in Anbetracht mangelhafter Ausweise sich auch manche Fremde befanden, wie sich herausstellte, die alsdann entlassen wurden. So sitzen heute 25 Menschen im Gefängnis, unter ihnen solche, in deren Privatwohnung Versammlungen stattgefunden haben. Man beschuldigt sie der Ver-

bindung mit der Westeuropäischen Bourgeoisie, der Konterrevolution und der Spionage. . . .

Diese Beschuldigungen bedeuten natürlich nur eine Einschüchterung, denn alle tatsächlichen Unterlagen hierfür in politischer Hinsicht fehlen vollständig. Wahrscheinlich wird die ganze Sache damit endigen, daß man den Rest unserer Arbeit ganz unterdrückt. Man kann mit folgendem Ergebnis rechnen: die Mehrzahl wird befreit, natürlich mit der Entlassung von der Universität, dem Gymnasium oder vom Dienst. Die leitenden Brüder wird man wahrscheinlich nach dem Norden verschicken.

Nach der Verhaftung blieben sieben Familien ohne ihren Ernährer. Das Ereignis wird von den Betroffenen bis auf einige Ausnahmen, munter und fröhlich ertragen. **Vielen ist es ein Ansporn zu einem neuen Leben geworden.** Fast alle stehen nun vor der Frage, ob sie wirklich der Familie Karriere, und persönlichen Plänen absagen wollen; **die meisten sind mit Freuden zu allem bereit.** Viele von den Jungen drängen sich förmlich zu ganz unverständigen Opfern.

Unsere bisherige, regelmäßige Arbeit hat natürlich aufgehört oder wird doch überall eingeschränkt werden müssen. Wir gehen ausschließlich zur persönlichen Arbeit über. Und wenn auch das nicht geht, so wird die Arbeit in den Gefängnissen und Verbannungsorten, wie sie heute bereits mit Erfolg geführt wird, fortgesetzt — und sei es auch, daß sich ihre Früchte erst in der nächsten Generation zeigen werden!

Unser Gewissen dem Staat gegenüber ist rein. Wir sind nicht anarchisierend gesinnt und wollen alle Regeln des staatlichen Lebens beobachten, die mit einem christlichen Gewissen vereinbar sind. Von unserem entschieden christlichen Lebensstil abzulassen, ist uns unmöglich, aber die religiöse Freiheit mit dem Preise lügenhafter Behauptungen über eine bei uns nie dagewesene Gewissensfreiheit zu erkaufen, sind wir nicht imstande.

Was schadet es, daß wir alle sichtbaren Perspektiven verloren haben, wir werden Christus dienen, wo und wie Er es uns lehrt. Wir bitten Sie alle, uns betend zu unterstützen. **Unsere Hauptgefahren** sind erstens: Niedergeschlagenheit, Sorge und Furcht; zweitens: unwahrscheinliche Wege; drittens: innerliche Trennung. Die Lösung für den Augenblick lautet: **„Dein Name werde geheiligt.“**

Unsere Zeit lehrt uns, daß die religiöse Freiheit einerseits ein Gut ist, das man hoch schätzen muß, mit dem man aber die ganze geistige Arbeit nicht zu stark verknüpfen darf. Andererseits aber ist die sogenannte religiöse Freiheit immer nur **bedingt** . . . Denn diese Welt, da sie dem Geiste Christi widerstrebt, kann nicht anders, als sein Werk auf Erden stören. **Daher halten wir Verfolgung für eine ganz normale Einrichtung des geistlichen Lebens und der geistlichen Arbeit.**

Wenn Gott uns seinen Segen gibt und wir sein Angesicht nicht aus den Augen verlieren, so glauben wir, daß die christliche Bewegung bei uns als ein einiges Ganzes erhalten bleibt, die schweren Proben überstehen und auf dem Wege des Leidens zur Erfüllung der vor uns liegenden großen Aufgaben im Namen unseres hohen Zieles zubereitet wird: **„Die Vereinigung der Gläubigen und das Herbeikommen des Reiches Gottes auf Erden, wenn Christus zu uns kommt.“**

Das Gericht hat bisher noch nicht stattgefunden.“

Nach den letzten Nachrichten hat die Gerichtsverhandlung nun doch schon stattgefunden; alle die lieben Brüder sind freigelassen, nur einer ist als „Haupttädelersführer“ auf mehrere Jahre in ein berüchtigtes Kloster verschickt worden.

Eine Stundlichen-Versammlung in einem russischen Dorfe.



So schwer dieser Schlag auch ist, so wollen wir uns doch der Befreiung der anderen freuen. Es scheint nämlich, daß in letzter Zeit ein gewisser Umschwung in der Stellung der Regierung zu den Glaubensfragen stattgefunden hat. Schon Lenin protestierte gegen die Anwendung von Gewalt in der antireligiösen Propaganda. Sein Nachfolger, Kalinin, hat sowohl mündlich auf Sitzungen des Exekutiv-Komitees, als auch schriftlich in der Presse sich wiederholt in eben diesem Sinne ausgesprochen. Ein Vertreter des wissenschaftlichen Atheismus und Kommunismus, Bucharin, kämpft sogar mit beißendem Sarkasmus gegen diese Methode der Vergewaltigung.

Neulich war eine sehr humorvolle, aber treffende Bemerkung von ihm zu lesen: „Wenn irgendein dummer Junge aus einem Komsomol (Kommunistischer Jugendverband) nachts vor dem Fenster eines Papen sich fleghaft und unanständig aufgeführt hat, so prahlt er stolz mit seiner „antireligiösen Propaganda“!

Die Beweggründe für diese Schwenkung der Regierung mögen rein politischer Natur sein. Man hat eingesehen, daß derartig grobe Methoden der Propaganda gerade das Gegenteil von der erhofften Wirkung auslösen. „Die religiöse Epidemie“ unter dem russischen Volke — wie man die Evangelische Bewegung in diesen Kreisen nennt — ist nur angefaßt worden! Wie dem auch sei, wir freuen uns darüber und wollen nur bitten und wünschen, daß diese Erkenntnis in den oberen Sphären recht schnell durchdringen möchte bis hinab zu den örtlichen Behörden in den Provinzstädten und Dörfern. Denn daß dort immer noch viel Willkür herrscht, ist nicht zu leugnen.

Was uns besonders an dem Berichte erfreut, ist der urapostolische Geist, der uns daraus entgegenweht. Wir singen ja zu Reformations- und Missionsfesten so gern und mit Begeisterung:

Gib uns der Apostel hohen,
ungebeugten Zeugenmut,
Aller Welt, trotz Spott und Drohen,
zu verkünden Christi Blut!

Ja, der Herr macht sein Wort wahr, auch noch in unseren Tagen: „Heil euch, wenn euch die Menschen um meines Namens willen schmähen und verfolgen.“ Matth. 5, 11.

Unsere russischen Brüder, auch die hier bei uns in Deutschland und Wernigerode, wissen alle etwas zu erzählen von der Seligkeit des Leidens. Hat doch jeder von ihnen, ja, haben sogar mehrere Schwestern den Herrn Jesum durch Ketten verherrlichen dürfen. Die Kirchengeschichte wiederholt sich, das sehen wir auch im folgenden Zuge: die Kirchenväter klagen wiederholt, daß die Jugend sich direkt zum Martyrium drängt. Unser Bruder schreibt: „Viele von den Jungen drängen sich in ganz undernünftiger Weise zu Opfern.“ Möge der Herr Kraft geben zum „Aussharren bis ans Ende“, möge er bewahren vor Leidenschaft, aber auch vor Leidenschaft!

Ihr denkt gewiß noch, Brüder, an unsere Mühen und Beschwerden. Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um bei der Verkündigung des Wortes Gottes keinem von euch zur Last zu fallen.

1. Theßf. 2, 9.

An diese Worte des Apostel Paulus mußte ich unwillkürlich denken, als ich folgenden Brief durchlas, den ein lieber russischer Bruder, der zur Zeit in Deutschland weilte, mir schickte.

Blankenburg/H., 3. März 1925.

Teurer Bruder in Christo!

Gestern erhielt ich aus Rußland eine Karte, deren Inhalt mich sehr bewegt hat. Eine Schwester im Herrn schreibt: „Bruder D. sieht aus wie ein dem Tode Geweihter, abgemagert und blaß hält er sich kaum noch aufrecht. Er steht ganz mittellos da, und Arbeit gibt man ihm nicht, wegen seines „**üblen Charakters und seiner Hartnäckigkeit in religiöser Ueberzeugung**.“ Es ist so furchtbar schade um ihn, denn er ist die „Säule der ganzen Gemeinde.“

Diesen Bruder kenne ich gut, er ist der Leiter der Baptisten-Gemeinde in D. und weicht in der Tat alle seine Kräfte dem Dienste Christi in dieser Gemeinde. Gehalt erhält er natürlich nicht von den Brüdern, — keinen Pfennig. Das kann man übrigens auch nicht erwarten, denn diese leiden ja selbst alle Not. Um nun seine Familie zu unterhalten, verrichtet er schwere, körperliche Arbeit. Im vorigen Sommer zum Beispiel, arbeitete er als Dachdecker, Klempner und Schlosser bei der Ausbesserung von Blechdächern, Wasserleitungen u. a. Zeit kann er auch das nicht mehr.

Der „üble Charakter“, den die Schwester in dem Briefe erwähnt, besteht darin, daß der Bruder überall, wo er sich aufhält und arbeitet, kühn und furchtlos Zeugnis ablegt von Christus als dem Heiland, und alle, mit denen er zu tun hat, zu Ihm ruft. Obgenannte Schwester lernte den Bruder kennen, als er während der Arbeit auf dem Dache ihres Hauses diesen Missionsdienst ausübte.

Trotz solch ermüdender, körperlicher Arbeit hält unser Bruder 5 Versammlungen wöchentlich ab, und macht außerdem noch Hausbesuche, soviel er kann. Oft kommt es vor, daß er direkt von der Arbeit in die Versammlung kommt, ohne sich vorher zu Hause umziehen und waschen zu können. Vielmehr legt er sein Handwerkszeug beiseite und besteigt direkt die Kanzel, um von Christus, dem Gekreuzigten, zu zeugen und die Menschen zu Ihm zu rufen.

Ja, man muß es sagen, er ist einer der gesegnetsten Verkündiger des Evangeliums. Und wie leidet er darunter, daß er eigentlich überhaupt keine Zeit und Gelegenheit hat, sich auf die Versammlungen vorzubereiten. Kaum, daß er selbst seine Bibel lesen kann. Und doch ist er ein in seiner Weise belesener und Bildung liebender Mensch.

Dies ist ein besonders schlagendes Beispiel, wie es den Dienern am Evangelium in Rußland geht. Gerade am nächsten Tage nach Empfang des Briefes dieser Schwester las ich in Ihrer Missionszeitschrift „Dein Reich komme“ den Artikel, in dem Bruder Achenbach beschreibt, wie es den Predigern in Rußland geht. Welch eine erschütternde Illustration hierzu sind doch die Zeilen der Schwester über diesen Bruder!

Ja, unsere Brüder in Rußland haben es nötig, daß wir treu für sie beten, wir alle, denen das Werk Christi in Rußland teuer ist. Aber sie bedürfen auch der materiellen Unterstützung, damit sie besser in den Stand gesetzt werden, ihren Dienst am Evangelium fortzuführen.

Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, lieber Bruder, mich an Sie zu wenden. Weiß ich doch, wie teuer Ihnen die Ausbreitung des Zeugnisses von Christus unter den Russen ist. Wenn es Ihnen irgendwie möglich ist, so helfen Sie doch jenem Bruder, und sei es auch nur mit einer kleinen Gabe. Ich bin überzeugt, alles, auch der geringste Dienst, wird eine Bedeutung haben.

Der Herr segne Ihre Arbeit „Licht dem Osten“ und sende Ihnen aus Seinem Heiligtum Hilfe und Kraft!

Mit herzlichem Brudergruß an Sie, Ihre Gattin und alle teuren Freunde in „Licht dem Osten.“

Ihr in Christo verbundener

(gez.) Sergei Abramowitsch.

Mark. 9, 41.

Eine liebe Schwester aus Amerika, die sich bei uns in Wernigerode als Hospitantin der Bibelschule dreiviertel Jahr vorbereitet hat für den Dienst an russischen Waisenkindern in Wolhynien, hat diese Zeilen derartig bewegt, daß sie sofort 10 Dollar für diesen leidenden Bruder gab. Ja, das äußere Los unserer Brüder in Rußland, besonders der Prediger des Evangeliums, ist oft sehr traurig! Am vorigen Sonntag, den 29. März diente uns im Weißen Saal unseres Missionshauses ein teurer Bruder, der soeben aus Rußland zu verschiedenen Beratungen mit uns gekommen war. Er zeichnete ein erschütterndes Bild von den Entbehrungen, mit denen viele dort in Rußland zu kämpfen haben. Der Bruder selbst hat früher in sehr guten äußeren Verhältnissen gelebt. Er bekleidet jetzt einen verantwortungsvollen und angesehenen Posten innerhalb des Stundismus. Und wie sah er aus? Als wir uns auf dem Bahnhof mit einem echt russischen Bruderfuß begrüßten, hat sicher mancher der dabei stehenden Wernigeröder gedacht: „Na, mit wem umarmt sich denn Pastor Jack da?“

Nachdem er uns dann ausführlich geschildert hatte, wie die „Reformatoren Rußlands“ oft nicht nur in schäbiger, sondern sogar ungenügender Kleidung und zerrissenen Schuhen bei Schnee und Stürmen, Frost und Regen unverdroffen ihren Reisedienst als Evangelisten tun, Hunderte von Kilometern zu Fuß laufen, jeden Abend Versammlungen halten bei überfüllten Räumen in schrecklicher Luft, dann noch die halbe Nacht seelsorgerische Aussprachen mit Suchenden und Fragenden, Zweifelnden und Bedrückten haben, — da sagten wir uns: „**Hier muß etwas geschehen.**“

Wir beugten unsere Knie und baten den Herrn, uns die Hände zu stärken, damit der Not der Gläubigen gesteuert werden könne. Plötzlich fiel mir eine kleine niedliche Geschichte ein, die ich irgendwo mal gehört habe. Ein Knabe hatte zugehört, wie sein Vater für einen Armen betete, der mit seiner Familie in großer Not lebte. Plötzlich sagte der Kleine: „Papa, du kannst ja dein Gebet selbst erhören!“ Diese Worte trafen den Vater wie ein Blitzstrahl. Er ging an seinen Kleiderschrank und siehe da, ein Anzug kam heraus! Auch Wäsche legte er zurecht, und in der

Geldtasche fand er noch einen Schein, — und die erste Not war gehoben.

Wir haben es auch so ähnlich gemacht, und mehrere Anzüge, Wäsche usw. liegen schon bereit. Der russische Bruder will nämlich, wenn er in 1—2 Monaten nach Rußland zurückkehrt, einige ganz solide Ballen mit Kleidern mitnehmen. Er versichert uns bestimmt, daß dies möglich ist.

Und wenn natürlich hierin auch gewisse Grenzen sein werden, mit dem Geld ist das nicht der Fall, da besteht kein Verbot, keine Beschränkung. Im Gegenteil! Jede Regierung, auch die in Rußland — ist zufrieden, wenn von dieser Ware möglichst große Mengen importiert werden. Und unsere Brüder werden sich freuen, und sagen: „Eure Gabe ist Gott ein lieblicher Wohlgeruch!“ (Phil. 4, 19.)

Daß solch ein Dienst: Sachen und Geld nach Rußland zu schicken, auch zu den Arbeiten gehört, die da nach Pauli Worten 1. Kor. 51, 58 „nicht vergeblich getan sind in dem Herrn“ beweist folgender Brief.

Teurer Bruder!

Im Namen unserer ganzen Gemeinde danke ich Ihnen von ganzem Herzen für das uns übersandte, **wertvolle Geschenk**. Wir wissen, daß der Herr selbst es war, der Ihnen diesen Gedanken gab, und dann auch die Möglichkeit, ihn auszuführen, darum danken wir Ihm in allererster Linie.

Dank Ihrem Dienste für den Herrn und Ihrem Gehorsam konnte der Herr unsere Gebete in zwei ganz besonders dringenden Angelegenheiten erhören. Zuerst unsere **geistige Not**, sie war sehr groß. **Es ist schwer, ohne Bücher zu arbeiten**, und ebenso schwer für die Zuhörer, nur hören zu müssen, ohne die Möglichkeit zu haben, nachzulesen. Sodann war Ihr Geschenk auch eine Antwort auf unsere **materielle Not**. Wissend, daß der Mensch das, wofür er etwas bezahlt hat, mehr schätzt und hütet, beschloßen wir, die Bücher zu verkaufen zu einem niedrigen Preis. Dadurch hatten wir eine kleine Einnahme, die wir anwendeten für den Unterhalt unserer Mitarbeiter. Ohne dies hätten sie direkt hungern müssen, da wir im ersten Halbjahr außer diesem Gelde sonst keine weiteren Mittel hatten.

Wir wissen, daß der Herr immer für uns sorgt und niemals zu spät kommt. Lob und Dank sei Ihm für alles!

Der Herr bewahre Sie und segne Sie reich! Sein Name werde verherrlicht, auch durch Sie und Ihren Dienst!

Ihre

C. S.

„Fürchtet euch nicht! Der Herr wird für Euch streiten, und ihr sollt still sein.“ 2. Mose 14, 14.

Im Jahre 1923 teilte uns Bruder Wanditsch, Absolvent des ersten Bibelforschungs, mit, daß seine Gemeinde die Absicht habe, sich ein Versammlungsfokal (Bethaus) zu bauen und bat uns, mit ihnen zusammen um die Mittel hierfür zu beten.

Unter dem 9. Mai v. J. schrieb uns der Bruder: „... Nach der Freundlichkeit unseres teuren Erlösers darf ich in Seinem Weinberge arbeiten zusammen mit einem Missionar aus Amerika. Der

Herr hat uns auf wunderbare Weise zusammengeführt und segnet unseren Dienst. Die Gemeinde unseres Dorfes ist größer geworden, sie besteht augenblicklich aus 92 Mitgliedern. Im ersten Winter haben wir das Holz zu einem Gebetshause zusammengefahren und, wenn der Herr uns hilft und die nötigen Mittel schenkt, so hoffen wir im Sommer das Haus zu bauen . . .“

Vor einigen Wochen erhielten wir nun folgenden Brief:

M. . ., den 3. Dezember 1924.

Im Herrn teurer Bruder Jack, Friede Ihnen!

Mit Gegenwärtigem möchte ich Sie teilnehmen lassen an der Freude, die der Herr uns hat zuteil werden lassen. **Das Gebetshaus haben wir mit Hilfe unseres allmächtigen Gottes fertig gebaut**. Lob und Dank sei Ihm dafür! — Ebenso geht auch die Arbeit im Weinberge des Herrn in unserem Polesje erfolgreich vorwärts. Der Herr erweckt die in Sünden schlafenden Seelen zu einer lebendigen Hoffnung. Aber wie schon zur Zeit Jesu sich der Mangel an Arbeitern im Weinberge des Herrn stark bemerkbar machte, so ist es auch heute, und wir müssen sagen: **Das Feld ist reif zur Ernte, und es gibt viel zu tun, aber der Schnitter sind zu wenig**.

Gegenwärtig habe ich nur selten Gelegenheit, zu Hause zu sein, da ich fast ständig auf Reisen bin. Mit Gottes Hilfe gelingt es mir auch an neuen Orten Evangelisationsversammlungen zu veranstalten, und der Herr segnet meinen Dienst. Viel habe ich schon erlebt an Segnungen, seit ich Wernigerode verließ, aber auch an Versuchungen hat es nicht gefehlt. Jedoch gab der Herr Gnade, sie zu überwinden. Eine besondere Probe bedeutete für mich das **Gericht**, daß mir drohte und welches am 12. September stattfand.

Drei Tage vor dem Gerichtstermin wurde bekanntgegeben, daß das Kreisgericht zusammentreten würde, um W. . ., der als **Gottesleugner, Volksverführer und Aufrührer gegen die Regierung** beschuldigt war, zu verhören. Das Gericht fand statt im Theater. Der Saal war überfüllt von Zuschauern und es fehlte auch nicht an Polizei, Beamten und Gutsbesitzern, die von überallher zusammengeströmt waren. Eine Dame sagte: „Ich wäre bereit, 100 Dollar zu zahlen, wenn nur dieser W. . . verurteilt würde.“

Bevor ich zum Gericht ging, versammelte ich meine Gemeinde. Wir sangen zusammen das Lied: „Führe Du Dein Kind, und set ihm ein Licht auf seinem Wege.“ Dann beugten wir unsere Kniee und brachten die Angelegenheit im inbrünstigen Gebet vor den Herrn. **Er erhörte unsere Gebete und bewahrte mich vor der Verurteilung**.

Interessant war es aber doch, als man sich versammelt hatte zu diesem Gericht — ich in der Mitte — wie da aller Augen auf mich gerichtet waren, und man sich gegenseitig zuflüsterte: „Wo ist denn nun eigentlich der Stundist, der gerichtet werden soll?“ Man erwartete allgemein, daß ich zu einigen Jahren Zwangsarbeit verurteilt werden würde. Aber der Herr führte es so, daß ich begnadigt wurde. Meine Sache wurde fast gar nicht verhandelt. Schließlich las der Staatsanwalt vor, daß die **Anklage gegen mich sich als unberechtigt erwiesen habe**. Raum hatte er es verlesen, als alle im Nu enttäuscht den Saal verließen. Ich aber lobte Gott!

Ich bitte Sie, teurer Bruder Jack und alle Geschwister dort, beten Sie für mich und für das ganze Werk des Herrn hier! Sodann bitte

ich Sie, falls die Konfession schon erschienen ist, mir zwanzig Exemplare zuzusenden und, sobald ich das Geld dafür bekomme, sende ich es Ihnen zu.

Einen herzlichen Brudergruß Ihnen und Ihrer ganzen Familie . . .
Ihr Sie liebender Bruder in Christo

Nikita W. . . .

Dieser Bruder ist aus der ganzen Schar unserer Kursus-Zöglinge der einzige, mit dem wir ungehindert verkehren können, da er in dem jetzt zu Polen gehörigen Teil Rußlands lebt. Die Bevölkerung ist dort allerdings rein russisch, aber die Gesetze des Landes denen in Sowjet-Rußland völlig entgegengesetzt.

In Rußland werden unsere Brüder — vor Gericht — gestellt, weil sie „Bekenner Gottes“ sind. In Polen wird dem Bruder der Prozeß gemacht, weil er ein „Leugner Gottes“ sei. Dieser Vorwurf des Atheismus ist übrigens nicht neu, schon im alten Rußland hezte man die Bauern auf unsere Brüder wegen deren „Gottlosigkeit“. Weil die Stundisten in ihren Hütten keine Heiligenbilder und auf ihrer Brust kein Kreuzchen hatten (wie das jeder griechisch-orthodoxe Christ von seiner Taufe an trägt), so erschien das dem armen, in Finsternis lebenden Volke als Heidentum oder Atheismus.

Also welche Farbe die Welt auch trägt, — ob schwarz wie im katholischen Polen, oder rot wie im kommunistischen Rußland — ihre Feindschaft bleibt dieselbe. Hier wegen angeblicher Leugnung Gottes, dort wegen dem Bekenntnis zu Ihm beschuldigt man die Kinder Gottes des „Aufruhrs“ oder der „Volksverführung“ und stellt sie vor Gericht.

„Ihr müßt gehaßt werden um meines Namens willen“, sagte der Meister. So wird es bleiben „bis Er kommt“.

* * *

Den Schluß soll ein Brief einer jungen russischen Schwester machen, Nina M., die nach elf Jahren Abwesenheit in ihr Vaterland, die Ukraine, zurückgekehrt ist. Sie schreibt den Brief an eine Freundin, die sie in Amerika kennengelernt hat. Mit ihr zusammen kam sie vor dreiviertel Jahren in unser Missionshem, um sich für den Dienst in Rußland noch zu stärken.

„Ich lebe hier mit Mutter im Dorf. Wenn ich jetzt nicht hergekommen wäre, weiß ich nicht, was aus ihr geworden wäre. Ich glaube, sie und die Kinder wären verhungert. Wahrlich der Herr sandte mich, für eine solche Zeit: 1. Mos. 45, 7. Ich habe Dir bis jetzt von ihnen allen nicht erzählt, weil ich nicht wollte, daß Du mit mir leiden solltest, aber ich fühle, daß die Last für mich zu groß ist, um sie allein zu Jesu zu tragen. Bitte hilf mir, durchzubeten! Mutter ist über alle Maßen arm. Als ich ankam, hatten sie nichts. Die einzigen Kleider, die sie besitzen, hatten sie an, — aber keine Schuhe. Ich kaufte ihnen Schuhe und gab ihnen die Pelzfächer, die ich in meinem Koffer hatte. Du wunderst Dich wohl, was denn aus dem Gelde geworden ist, was wir ihnen sandten? Sie haben davon nur Lebensmittel gekauft und dem Herrn für Seine Gnade gedankt.“

Im vorigen Jahr war hier eine Mißernte, und es ist auch in diesem Jahr nicht viel Hoffnung auf eine gute Ernte vorhanden. O bete, daß der Herr Erbarmen haben möchte mit dem armen, betrübten Volk meines Heimatlandes. In unserem Dorf sind alle sehr arm. Sie wagen nicht, sich heute satt zu essen, denn es könnte dann für morgen nicht langem. Sogar die Rüge und Pferde leiden. Seit einer Woche habe ich weder Fleisch noch Brot gesehen. Morgens, mitags und abends essen wir Mehlbrei.

Wieder wirst Du Dich wundern, warum ich denn nicht mehr esse. Weil Jesus mir sagt, ich soll anderen helfen. Ich kann nicht erfragen, mehr zu haben als die anderen Menschen die ich liebe und die mir so teuer sind. Sei nicht traurig um mich. Ich bin das glücklichste Mädchen auf Erden.

Nicht nur Mutter braucht mich, sondern auch viele lieben Seelen im Dorf, die Ihn suchen.

Es sind nun einige Tage vergangen, seitdem ich diesen Brief anfang, aber ich habe einfach keine Zeit für mich. Unsere Tür schließt sich nicht. Alle wollen mich sehen und mich sprechen. Ich erzähle ihnen immer ‚die alte Geschichte‘. Der Durst nach Gott im Volke ist so groß! Ich glaube, der Herr kommt bald! Ich kann nachts kaum schlafen, denn ich sehe so Entsetzliches um mich geschehen, daß ich um Gottes Erbarmen für mein Volk bitten muß. Wahrlich, der Böse hat mein Volk mit Blindheit geschlagen. Der Atheismus schreitet durch mein armes Vaterland und ergreift Menschen aus allen Lebensstufen, sogar kleine Kinder! Oh, wenn Sie nur wüßten, wo er sie hinführt! Jetzt weiß ich ganz gewiß, was es heißt ‚Gemeinschaft Seiner Leiden‘ zu haben.

Wieder waren einige Menschen hier, und ich konnte meinen Brief nicht beendigen. Sogar in diesem Augenblick, da ich Dir schreibe, wartet ein junger Mann auf mich, um mit mir zu sprechen. Er ist Diakon in einer griechisch-orthodoxen Kirche. Wie wenig weiß er vom Herrn! Blinder Blindenleiter! Kein Wunder, da meine Volksgenossen ihren Glauben an Gott verloren haben. Bete, daß Gott mir Weisheit geben möchte! Oh, könnte ich sie alle für Christus gewinnen! Mein Heim ist ein sehr armes, aber Jesus ist hier. Mutter, obwohl ungebildet und ein Ach, liebt ihren Meister von ganzem Herzen, und das macht sie für mich so schön. Die kleinen Kinder folgen ihr, aber mein älterer Bruder und meine Schwester gehen nicht mit uns, sie lieben nicht den Herrn und glauben nicht an Gott. Ich bete Tag und Nacht für meine Schwester. Zuerst wollte sie mir nicht zuhören, aber jetzt bittet sie mich, ihr mehr und mehr von Ihm zu erzählen, der sie so liebt. Gott kann ihr steinernes Herz brechen. Du weißt ja, daß mein Bruder nicht zu Hause ist, deshalb kann ich nicht mit ihm sprechen, aber ich spreche mit dem Herrn über ihn. Ich schreibe ihm oft, und er hat meine Briefe gern. Bete, daß Gott meine Briefe an ihn benutzen möchte, — ich glaube daran, daß sie beide noch zum Herrn kommen werden. Oh, was doch jeder Augenblick meines Lebens für Ihn allein gelebt sein möchte — daß jeder Atemzug, den ich tue, zu Seinem Lob getan sein möchte, daß mein ganzes Leben ein Lied für Jesus wäre, — Er kommt bald!“

Beide Schwestern, die junge Amerikanerin und die oben erwähnte Russin, haben nur den einen Wunsch: Hand in Hand für den Herrn unter dem russischen Volke zu arbeiten.

* * *

Ein Stück Apostelgeschichte der Gegenwart ist vor unsern Blicken vorbeigezogen, und unser Herz singt mit dem Dichter: „Wenn Gottes Winde wehen, dann ist es selige Zeit!“ Selig

auch trotz der Verfolgungen, ja vielmehr gerade wegen und in den Verfolgungen, Leiden und Not.

Hier im Westen hat uns der Herr bisher gnädig bewahrt vor „solchen“ Leiden im apostolischen Sinne. So wollen wir denn mitleiden. Unsere Brüder im Osten sollen es wissen und spüren, daß in Deutschland, Holland, Skandinavien, der Schweiz, ja auch in England und Amerika, — kurzum, wo immer „Dein Reich komme“ gelesen wird, Brüder hinter ihnen stehen, die ihren Dienst für den eignen haltend, ihn mit Gebet und Gaben tragen. W. L. Jack.

Was tust du?

Unfern jener geographisch wichtigen, weithin sichtbaren Säule, die die Grenzscheide Asiens von Europa markiert, in den südlichen Abflachungen des Uralgebirges, befindet sich eine Pflanzstätte eigener Art, die wir gewiß nicht hier vermutet hätten. Nicht eine Pflanzstätte, wie man in unseren Kulturländern „Forstgärten“ hat, die oft solch' wunderschönen Anblick bieten, zumal wenn der Frühling ihnen ein neues Kleid verliehen hat. Nein, eine geistliche Pflanzstätte göttlichen Lebens mitten im Sowjetlande! Seit Herbst 1923 versammeln sich da in einem schlichten Privathause eine Anzahl junger Leute — Deutsche sind's der Abstammung nach und der russischen Sprache mächtig, Kolonistenjöhne, äußerlich angesehen erscheinen sie vielleicht eher geeignet für schwere, praktische Feldarbeit, aus der sie herkommen. Aber Lern- und Wißbegierde nicht nur, noch mehr der Trieb, Jesu Gemeinde unter den Völkern mit aufbauen zu helfen gemäß Ephes. 2, 20—22, der Trieb, „Mitarbeiter Gottes“ (1. Kor. 3, 9) im heiligen Dienst an Seelen zu werden, hat sie hierher geführt. Und wer ist die Person, um die sie sich scharen? Vielleicht würde mancher Gebildete hierzulande seine Bedenken haben, daß ein Prediger aus dem Volke es wagt, Andere auszubilden für solch einen Beruf, der unter den heutigen russisch-sibirischen Verhältnissen eine das Menschenmaß schier übersteigende Glaubenskraft und Erfahrung, Weisheit und Tatkraft erfordert. Aber genug — der Anfang ist gemacht, die Bibelschule besteht und arbeitet, trotz der gewaltigen Schwierigkeiten, die im Wege lagen und zu Zeiten unüberwindbar erschienen. Der Glaube hat Berge versetzt; die Liebe zu Jesu hat erfindend gemacht, mitten im heutigen Rußland ein Werk ins Leben zu rufen, das, auf dem Boden der geoffenbarten Gotteswahrheit stehend, ohne nationale und denominationelle Einengung

Jesu Missionsbefehl ausführen will an seinem Teil. „Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?“ Röm. 10, 14. 15.

Nun laß es dich aber bitte, lieber Leser, nicht verdrießen, wenn dieses Blatt dir einige Gewissensfragen entgegenbringt, deren Beantwortung du vor Gottes Angesicht im Gebetskammerlein vornehmen wollest!

Hast du in deiner Fürbitte für Heiden und Mohammedaner, für Juden und unerleuchtete Namenschristen römisch- und griechisch-katholischen Bekenntnisses auch an die zahlreichen Bewohner des riesigen, russisch-sibirischen Reiches gedacht? Sind dir Namen bekannt der Völkerstämme wie etwa: Baschkiren, Syrjänen, Samojeden, Wogulen, Tungusen, Ostjaken, Kirgisen, Kamtschadalen, Sarten, Tufagiren, Burjäten, Tscherkessen, Tschuwaschen, Kalmücken, Jakuten, Wamollo, Tschuktchen usw.? Wer kennt sie auch nur geographisch und ethnographisch, geschweige denn, daß man sie hinsichtlich ihrer religiösen Stellung, und ihres unerleuchteten, unerlösten Zustandes in ihrer Jesuslosigkeit, in ihrer Erlösungsbedürftigkeit kennt! Wie manche dieser Stämme, zumal im hohen Norden und fernen Osten, sind heute noch echte Heiden. Andere sind dem mohammedanischen Bekenntnis zugefallen, jenem traurigem Gemisch biblischer und heidnischer, phantastischer Lehren, und es will scheinen, als seien von da wirkliche Befehrungen ungleich viel schwerer als vom Heidentum zum lebendigen Mittler Jesus Christus! Der Islam mit seinen 200 Millionen Anhängern erhebt auch heute noch, obwohl die Türkei politisch so geschwächt vor unseren Augen liegt, den ernsthaften Anspruch „Weltreligion“ zu werden. Ja, hier in unseren „christlichen“ Landen mehrten sich seit dem letzten Kriege die Stimmen des Lobes über diese Mischreligion! Das „animistische“ Heidentum ist unter den meisten Völkern der Erde so gut wie abgelebt, weil es Herzen und Gewissen in Wirklichkeit nicht sättigen und befriedigen kann, aber der Dämonenkultus und krasser Aberglaube, schreckliche Unwissenheit und Finsternis, Trost und Hoffnungslosigkeit herrschen unter den Völkern da draußen, besonders auch in Asien. Wer — so erhebt sich die Frage, — wer fragt nach den Seelen der Völker des riesigen, asiatischen Kontinents? Für Indien und China ist, wie uns die Missionsgeschichte lehrt, seit vielen Jahrzehnten viel getan worden. Wo gibt es aber in Sibirien, in Turkestan bis nach Tibet hin in den gewaltigen Steppengebieten und ausgedehnten Waldungen, an den Ufern der wasserreichen Ströme und bis zu den Höhen des Altai-, Tschonoi- und Standwojgebirges hin Missionstätigkeit? Gewiß hat man hie und da gehört, daß Menschen um Jesu willen ihre Häuslichkeit verlassen haben, um zu jenen, auch oft äußerlich armen Menschen zu ziehen

und Eingang in ihr Herz zu finden, weil Jesus sie alle liebt. Aber — so erhebt sich aufs Neue die Frage: Wer stützt solche oft kleinen Anfänge der Missionstätigkeit durch Gebet und Gaben?

Es war gewiß kein Zufall, daß mir Gott vor einigen Monaten, als ich noch in Sibirien weilte, eine nähere Beziehung zu dem jungen Bibelschulwerke in Dawlekanowo, Ufimisches Gouvernemen, schenkte, auf das hin obige Eingangssätze geschrieben wurden. Leiter desselben ist der tüchtige und betende Lehrer Karl Friedrichsen, der dem Werke den schönen Namen „Leuchtturm“ beigelegt hat, weil es in der Tat nichts anderes sein will als ein Licht unter den Völkern des Ostens. Es hat bis jetzt noch nicht einmal ein eigenes Heim; die Schule ist noch in den Privaträumen ihres Gründers und bisher einzigen Lehrers untergebracht. Aber wie sehr verlangt dieser nach Erweiterung und Ausbau, nach Mitarbeit und Fürbitte! Wer kann und will hier helfen und Hand anlegen? Gaben vermittelt Missionsbund „Licht dem Osten“, Wernigerode, Postschekkonto Berlin 63 326. (Mit Vermerk „für die Bibelschule in Dawlekanowo“! Eingehende Gaben werden sofort weitergeleitet).

Carl Liebe.

Meine Reise durch die Schweiz

Es ist etwas Kostbares, auf Wegen wandeln zu dürfen, die der Herr vorbereitet hat. Dann macht Er das Programm, und wir sind nur das ausführende Werkzeug. Er öffnet Häuser und Herzen, und wir dürfen als Seine Boten Segen bringen und empfangen.

Dies stärkende und beglückende Gefühl trug mich während meiner Vortragsreise durch das schöne Schweizerland im Monat Februar. Alte Freunde unseres Werkes durfte ich grüßen und durch die Berichte über des Herrn Werk in Rußland erfreuen. So in Basel, wo durch Gottes Freundlichkeit sich ein Komitee bildete, mit Pfarrer B. als Vorsitzenden und Priv.-Doz. L. als Sekretär. Dann ein kurzer Gruß bei den lieben Mennoniten auf dem Schänzli und dem Berner Jura. In Genf durfte ich wieder, wie schon so manches Mal, unter den Auspizien der Evang. Allianz meinen Vortrag halten, meisterhaft ins Französische übersezt durch den lieben Freund unseres Werkes Pfarrer S.

In Lausanne nahm mich das herrlich gelegene Diakonissenheim „Bethanie“ gastfrei auf, und ich hatte in dieser Stadt am Abend Gelegenheit, dem uns eng verbundenen Kreis russischer Emigranten zwei Stunden lang etwas von der heißgeliebten

Heimat zu erzählen. Der liebe alte Graf M. K., dieser treue Zeuge des Herrn Jesu, und all' die andern waren tief bewegt ob der Kunde, daß Gott bei aller Trübsal und Not das russische Volk so gnädig heimsucht.

Und schließlich das liebe Bern mit dem teuren Freundeskreis dabeist. Unser Vorsitzender Pfarrer M., und Pfarrer W., der wegen Erkrankung des ersteren die große Versammlung in der Kapelle der Evangelischen Gesellschaft leitete. Das gastfreie Heim von Gr. K., unser unermülich eifriger Sekretär E. B. mit seinen lieben Eltern und Schwiegereltern. Nun die Namen will und kann ich nicht alle nennen und aufzählen, aber im Geiste drücke ich nochmals allen warm die Hand.

Das waren so in Kürze die alten Freunde in der Westschweiz, die ich schon seit 4 Jahren immer wieder besuchen darf.

Aber, Gott sei Dank, es geht auch mit unserm Werk „Licht dem Osten“, so, wie es im Reiche Gottes überhaupt zu geschehen pflegt: es wächst, und neue Freunde werden hinzugegan. Den Beziehungen und Bemühungen unseres Baseler Komitees gelang es nämlich, mir den Weg auch in die Ostschweiz zu eröffnen. So konnte ich in Zürich und Winterthur — einen kurzen Abstecher in Seen bei meinem lieben alten Freund und Mitarbeiter unter den russischen Kriegsgefangenen in Deutschland, Prediger R., — und St. Gallen Vorträge halten, und manch' neuer Freund wurde für „Rußland und das Evangelium“ gewonnen. Allen denen, welche mir gastfrei ihr Haus öffneten, mich an ihren Tisch luden und mir bei der Vorbereitung und Veranstaltung der Vorträge halfen, — auch in Riehen und hinauf auf den Berg, von dem das St. Christophona Kirchlein grüßt, — danke ich durch diese Zeilen noch einmal mit einem herzlichen „Gott vergelt's!“

Ja, der treue Herr wolle alle Freunde in der Schweiz reichlich segnen, nicht zum wenigsten auch für die vielen Gaben der Liebe, große und kleine, die mir oft in so herzerquickender Freundlichkeit übergeben wurden. Der Gesamtertrag meiner Reise beläuft sich nämlich auf die stattliche Summe von 419,50 Franken. Wenn man die durchweg schwierige, wirtschaftliche Lage der Schweiz in Betracht zieht, dazu die vielen Ansprüche, welche an die Gläubigen von seiten alter und neuer Reichsgottesarbeiten gemacht werden, die vielen Liebeswerke, an denen man beteiligt ist, — dann darf man wohl sagen und wünschen, was Paulus an die Philipper schrieb: „Eure Gabe ist Gott ein lieblicher Wohlgeruch, ein angenehmes, wohlgefälliges Opfer. Mein Gott aber wird euch nach seinem Gnadenreichtum alles, was ihr bedürft, in herrlicher Fülle schenken in der Gemeinschaft Christi Jesu.

Unserm Gott und Vater sei Preis und Ehre in alle Ewigkeit! Amen. Phil. 4, 18—20.

Programm

der

3. Glaubens- u. Missionskonferenz in Wernigerode a. S. vom 1. bis 5. Juli 1925.

Generalthema:

Die Herrlichkeit Jesu Christi.

Schriftwort: Ev. Joh. 1, 14—18.

Den 1. Juli, abends: Begrüßung.

Erster Tag: **Die Messias Herrlichkeit in den Propheten.**

1. Vortrag: Der leidende Gottesknecht.
2. Vortrag: Der erwartete Messias König.
3. Vortrag: Der ersehnte Völkerheiland.

Zweiter Tag: **Die Heilands Herrlichkeit in den Evangelien.**

In Jesu erschien:

1. Vortrag: Das Himmelreich der messianischen Erfüllung.
Matth.-Evang.
2. Vortrag: Das Himmelreich der göttlichen Vollmachten.
Mark. u. Luk.-Evang.
3. Vortrag: Das Himmelreich des höheren (ewigen) Lebens.
Joh.-Evang.

Dritter Tag: **Die Christus Herrlichkeit in den Paulusbriefen und
der Offenbarung.**

1. Vortrag: Die Herrlichkeit seines Dienstes für uns.
2. Vortrag: Die Herrlichkeit seines Wirkens in uns.
3. Vortrag: Seine Lammes- und Vollendungsherrlichkeit in der
Offenbarung.

Vierter Tag: **Die Missions Herrlichkeit Christi in der Gegenwart.**

1. In seiner dienenden Missionskirche.
2. Auf seinen großen Missionsfeldern. Missionsvorträge über
Christi wunderbares Wirken: In Rußland. Unter Israel.
In den Balkan- und Randstaaten. Im In- und Auslande.

Das einladende Komitee von L. d. G.:

Prediger J. Kroecker, Vorsitzender. Pastor W. E. Jact, Missionsinspektor.
B. Harder, Missionssekretär. P. Achenbach, Schriftführer. Pastor Lic. H. Branden-
burg-Lübeck. Direktor O. Dreiholz, Blankenburg (Chär.). Prediger Flügge-Kassel.
Kaufmann Halbach, Bad Homburg. Ingenieur Kleyn-Ertrath. Pastor Lüdecke-
Stassfurt. Direktor Dr. Nette, Frankfurt a. M. Prediger Chr. Neff-Weierhof.
Kaufmann Rudersdorf-Düsseldorf. Professor Dr. Schlarb-Gießen. Graf Vitzum-
Dresden.